



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Jesuiten in Deutschland, bis zur Aufhebung des Ordens durch Pabst Klemens XIV.

(1540 - 1773)

Sugenheim, Samuel

Frankfurt am Main, 1847

Zwölftes Hauptstück. Die Jesuiten in den nichtösterreichischen Theilen Deutschlands im Jahrhundert nach dem westphälischen Frieden. Ihre veränderte Taktik gegen die Protestanten derselben. Ihre ...

urn:nbn:de:hbz:466:1-12033

Zwölftes Hauptstück.

Auch minder scharfsichtige und durchtriebene Patrone, als die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu, hätten nach dem, für diese so unerquicklichen, Ausgange des dreißigjährigen Bruderkrieges der Söhne Germaniens sich bekennen müssen, daß die Vertilgung des Protestantismus vom Boden des deutschen Reiches, d. h. des nicht östreichischen Theiles desselben, auf dem Wege der Gewalt wol nimmermehr zu ermühen sein werde. Zu schmerzlich hatten Deutschlands katholische Fürsten und Stämme den bejammernswerthen Wahnsinn büßen müssen, mit dem sie sich durch so viele Jahre zu blinden Werkzeugen in der Hand der Rojoliten, dieser Apostel des Fanatismus, erniedrigt; zu schwer lasteten auf ihnen die Folgen dieses Wahnsinnes, um sie nicht gegen alle Lockungen zum Rückfalle in dem Umfange mit einem ehernen Panzer zu umgürten. Selbst die entschiedensten und jesuitenfreundlichsten Zeloten unter den katholischen Machthabern des Reiches, wie gerne sie auch bei jeder Gelegenheit ihr Scherflein dazu beitrugen, die Protestanten zu chicaniren, zu placken und zu beeinträchtigen, behten doch vor dem Gedanken an die Entzündung eines nochmaligen Glau-

benkrieges zurück. Daneben nahm bereits in den ersten Decennien nach der Beendigung desjenigen, dessen noch rauchender Schlund mit so ungeheurer Mühe geschlossen worden, die wachsende Gefahr, die von dem, zunächst durch diesen übermächtig gewordenen, Frankreich Deutschland drohete, die Aufmerksamkeit seiner Fürsten und Völker in so hohem Grade in Anspruch, daß sie schon allein genügte, auf lange hinaus einen abermaligen Religionskrieg hier in das Reich der frommen Wünsche der Jesuiten zu verweisen.

Da diesen mithin keine Hoffnung mehr leuchtete, die Deutschen zu Gottes Ehre auf den Schlachtfeldern einander die Hälse brechen, zu Gottes Ehre ihr Vaterland mit Blut und Elend überströmen zu sehen, es ihnen aber unmöglich, ihrem ganzen Wesen wie ihrer Bestimmung gleich sehr zuwider war, dem Kampfe gegen das Kegerthum zu entsagen, so beschloßen sie gegen dasselbe eine andere Art der Kriegführung. Es war die des allmählichen Herüberziehens, der Befehrung der Protestanten en détail, da zu der en gros denn doch keine Aussicht mehr vorhanden, durch sanfte, einschmeichelnde, gewinnende Mittel, durch die Künste der Ueberredung, der Sophisterei, durch umsichtige Benützung der irdischen Handhaben, welche die Schwächen, die Nachtseiten der menschlichen Natur gewandten Seelenfischern bieten. Wir fühlen uns um so mehr gedrungen, unsere freundlichen Leser mit dieser Taktik der Jesuiten näher bekannt zu machen, da es dieselbe ist, deren die frommen Väter in unseren Tagen sich wieder bedienen, solche Kenntnißnahme mithin für die Gegenwart von besonderer praktischer Bedeutung sein dürfte¹⁾.

¹⁾ Den folgenden Andeutungen liegen der merkwürdige, aus einem

In allen protestantischen Ländern unterhielten die Lojolithen geheime Emissäre. Am leichtesten wurde ihnen das in den süd- und mitteldeutschen, weil hier überall theils Katholiken und Protestanten vermischt wohnten, theils evangelische Landschaften und Städte an katholische gränzten, oder endlich in durchaus protestantischen doch mindestens einzelne Anstalten und Stiftungen der Altgläubigen, wie z. B. Kommenden des deutschen Ordens, vorhanden waren. Von solchen und anderen Stützpunkten aus konnten die jesuitischen Missionäre ihre seelensüchtenden Nege um so gefahrloser über das protestantische Volk auswerfen, weil, nach dem eigenen Bekenntnisse der Lojolithen, Verfolgungen gegen die Verbreiter der katholischen Lehre, wie sie in altgläubigen Ländern die der evangelischen zu befahren hatten, in diesen protestantischen Gebieten nicht leicht zu befürchten standen²⁾. Dieser, den Anhängern der neuen Kirche zur Ehre gereichenden, aber im Kampfe gegen Jesuiten und

schwäbischen Jesuitenkollegium stammende, um's Jahr 1670 verfaßte Aufsatz: *De Missionibus Germanicis tum universim, tum nominatim per Suevia, Wirtembergia et locis finitimis*, bei Paulus, Sophronizon, Jahrg. VII., Heft V. S. 38—43 und zwei verwandte, etwas ältere, mit diesem in mehreren Punkten selbst vollkommen übereinstimmende Aufsätze in den Unschuldigen Nachrichten, Jahrg. 1702, S. 38—46 und bei Moser, patriotisches Archiv für Deutschland, VI. 367 f. durchweg zu Grunde.

²⁾ *De Missionibus German.*, bei Paulus, a. a. O., S. 41: *Etsi Protestantess prioris seculi ferociam, ab ingruente haeresi primitus conceptam, ita mitigarint, ut veritatis orthodoxae propugnatores, cruentam persecutionem vix sint subituri. Und in dem Aufsatze in den Unschuldigen Nachrichten, S. 39, heißt es: Nec haeretici illi Principes adeo sunt infesti nostris religiosis, quin libere per earum Civitates pervagari sit permissum.*

Consorten sehr unvortheilhaften, größern Milde verdankte der Orden denn auch zumeist die selbst in rein protestantischen, nicht einmal an altgläubige Gebiete gränzenden Landschaften, in welchen sogar solche Stützpunkte ihm fehlten, errungenen nicht unbedeutenden Erfolge seiner Thätigkeit, seiner geheimen Ausfendlinge.

Zu den Ehrenposten der Letzteren erkor die Gesellschaft Jesu ihre gescheutesten Köpfe. Jene, die in ihren Jünglingsjahren in diese getreten, und Anlage zu dem schwierigen Geschäfte verriethen, wurden lange vorher zum Seelenfang sehr sorgfältig dressirt, und nach erlangter Reise unter den verschiedensten Masken, als Aerzte, Kaufleute, Sprachlehrer u. s. w. nach den Orten ihrer Bestimmung entsendet. Wo es an tauglichen Gesellschaftsgliedern fehlte, wurden dem Orden affiliirte Laien auf den Seelenfang ausgesandt, und sogar — Protestanten.

Man hat oft bezweifelt, ob denn auch wirklich Katholiken dem Orden der Jesuiten als weltliche Mitglieder angehören könnten, ob es denn in Wahrheit solche unter den Evangelischen gebe, Menschen, die mit dem Munde sich Protestanten nannten, aber durch geheime Gelübde der Gesellschaft Jesu zu allen, in ihren Kräften stehenden Dienstleistungen, zu Treue und unbedingtem Gehorsam sich verpflichtet hatten. Zur Lösung dieser Zweifel wollen wir zuvörderst daran erinnern, daß, nach dem bekannten Probabilismus der Jesuiten, wie alle Verbrechen, so auch alle Religionen denen erlaubt sind, welche die guten Zwecke, die frommen, gottgefälligen Strebungen der Gesellschaft fördern, die ihr dienen; daß sie aus Nützlichkeitsgründen, aus Politik ihre Anhänger auf der Insel Chios z. B. zum Verharren im Mohamedanismus, auf Malabar und in China

zum Verharren im Götzendienste ausdrücklich autorisirte³⁾. Und um unseren freundlichen Lesern zu veranschaulichen, was Protestanten bestimmen konnte, zu der Kojoliten Handlangern und Werkzeugen sich zu erniedrigen, durch welche Lockmittel sie von diesen dazu vermocht wurden, wollen wir ihnen eine von dem Marquis von Valori, dem französischen Gesandten am berliner Hofe in der ersten Hälfte der Regierungszeit Friedrich des Großen, verbürgte Thatsache erzählen.

„Einer der angesehensten preussischen Staatsmänner“, berichtet Valori, „hatte eines Tages einen ihm sehr befreundeten reichen Kaufmann aus Hamburg, Lutheraner und verheirathet, aufgefordert, nach seinem Vorgange auch Freimaurer zu werden. Auf des Hamburgers Bitte, ihn erst über die Obliegenheiten eines solchen näher zu unterrichten, entgegnete jener, daß diese durchaus nichts Lästiges hätten, nur müsse er unverbrüchliches Geheimhalten alles dessen, was vorkomme, eidlich geloben. Der Kaufmann erklärte jetzt auf das Bestimmteste, daß er nicht Freimaurer werden könne, indem es eine Person gebe, vor welcher er kein Geheimniß haben dürfe. Von dem hierüber erstaunten Staatsmanne in die Enge getrieben, rückte der Hamburger endlich mit dem Bekenntnisse heraus, daß er Jesuit, d. h. weltliches Mitglied dieses Ordens sei, das Gelübde des Gehorsams abgelegt, und kraft desselben sich verpflichtet habe, vor dem Pater Superior durchaus nichts geheim zu halten. Auf die Frage seines Freundes: wie es möglich sei, Lutheraner, verheirathet und doch Jesuit zu sein? erwiderte der Kaufmann:

³⁾ (Philibert) Annales de la Société des soi-disans Jésuites, I., Dissert. annalit., p. XL. (Paris, 1764. 4 voll. 4.)

Das hindert nicht, das läßt sich schon machen. Aber was in aller Welt, frug jener Staatsmann weiter, frommt es Ihnen, daß Sie Jesuit sind? Sehr viel, entgegnete der Hamburger; den ganzen Flor meines Geschäftes verdanke ich meinen lieben Ordensbrüdern, die mir zum Lohne der kleinen Dienste, die ich ihnen erzeigte, in allen Weltgegenden zahlreiche Correspondenten und Kunden verschafften ⁴⁾."

Herzgewinnende Freundlichkeit, Meisterschaft in den Künsten der Dialektik und der Schmeichelei waren die wesentlichsten Erfordernisse dieser, auf den Seelenfang ausgeschickten, jesuitischen Emissäre. Sie gewannen dadurch, zumal bei der ganz unverdächtigen Firma, unter welcher sie sich einführten, als Aerzte, Sprach-, Recht- und Tanzlehrer und dergl., leicht Zugang in protestantischen Familien. Sobald sie sich in deren Gunst eingeknistet, begannen sie mit leisem Ragentritt, und dann nach Maßgabe ihrer Fortschritte mit wachsender Energie, die religiösen Anschauungen und Ueberzeugungen ihrer Glieder zu unterwühlen. Mit hinreißender Beredsamkeit predigten sie zuvörderst von der Tugend der Toleranz und christlichen Liebe; daß die christlichen Confessionen doch lange nicht so sehr auseinander gingen, als die bösen Theologen vorgäben, sondern des Uebereinstimmenden gar viel besäßen; daß die protestantische Religion zwar auch ganz charmant, aber denn doch nicht zu läugnen sei, daß die katholische wesentliche Vorzüge besäße, über ihre Bekenner eine besondere Segensfülle ausgieße, wie das selbst in vielen, von unbefangenen Evangelischen verfaßten Druckschriften, wenn auch nicht geradezu, doch verständlich genug,

⁴⁾ (Philibert) Annales, a. a. D.

eingedrängt werde. Auf die sehr natürliche Nachfrage nach diesen Büchern, beeilte, und resp. beeilt man sich natürlich, solche herbeizuschaffen. Und was für Bücher waren, sind das? Mystische; Werke, die den Geist in das nebelnde und schwebelnde Hellsdunkel des Mysticismus, in das Joch der Unvernunft, des einfältigen Glaubens und Gehorchens allmählig hinüberbugstren. Denn das ist, wie wir schon in einem frühern Abschnitte berührten⁵⁾, die Brücke, auf der schon gar viele Evangelische zur alten Kirche desertirten. An die Stelle der mystischen Druckwerke treten dann später ganz unvermerkt die katholischer, und zumal jesuitischer Autoren, zu welchem Behufe die Rosoliten sich des Kunstgriffes häufig bedienten, und auch in der Gegenwart wieder häufig bedienen, die Titelblätter der betreffenden Bücher wegzuschneiden, und an ihre Stelle die bekannter protestantischer zu setzen; so daß gar Viele, die z. B. an Jakob Böhm's Schriften sich zu erbauen glaubten, ihre ewigen Heilswahrheiten in der That aus dem Borne zu dem Zwecke eigens zugerichteter Jesuitenfabrikate schlürften.

Wo solche Mittel nicht versingen, gingen die Außendlinge der Jesuiten den Regern in anderer Weise zu Leibe. Sie suchten diese nämlich durch Werke der Liebe und Freigebigkeit, d. h. durch Geldspenden⁶⁾ von den Vorzügen der alleinseigmachenden Kirche zu

⁵⁾ Vergl. Bd. I. S. 55.

⁶⁾ Angef. Aufsatz in den Unschuldigen Nachrichten, S. 40: Quare enitendum est, ut multo plures operarii illuc mittantur, et illis etiam, qui ibi sunt *suppeditentur pecuniae*, et alia adminicula ab ipsis toties requisita et petita. *Nam certe haeretici illi magis allicientur ad resipiscendum operibus charitatis et liberalitate, quam aliis communibus rationibus.* De Mission. Germ., bei Paulus, S. 43: Quae aliaque ut in effectum deduci

überzeugen. Wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß in einer Zeit, wie im Jahrhunderte nach der Beendigung des dreißigjährigen Krieges, wo, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen ⁷⁾, die Moneten gar knapp in Deutschland waren, diese Art der Beweisführung, wie man im katholischen Glauben die ächteste und beste Sorte der Seligkeit aus der Urquelle beziehe, sehr viele Liebhaber und Gläubige, und nicht allein in den untersten Schichten der Gesellschaft, fand.

Die zu dieser wirksamsten Gattung des Seelenfanges erforderlichen Mittel schöpften die Jesuiten, die zu dem Behufe ihren eigenen Reichthum nur sehr selten antasteten, theils aus den vom römischen Stuhle, wie von glaubenseifrigen Priester- und Weltfürsten angewiesenen Summen und Einkünften, theils aus den, frommen Privatpersonen per fas et nefas, oft angeblich zu ganz anderen Zwecken, entlockten Stiftungen und Beiträgen, wie ja auch in der Jetztzeit die von so vielen frommen (jesuitischen) Vereinen, Bruderschaften u. s. w. aufgebrachten meist eine von der Absicht der Geber gar weit abliegende Verwendung finden. Aus diesen Sammlungen und Einkünften wurden von den Jesuiten an vielen Orten sogenannte Conventiten-Kassen oder Conversionis-Comptoire gebil-

queant, opus est tum liberalitate sedis Apostolicae, tum Collectis fidei catholicae ex ipsa Germania. *Sine pecunia enim haec non possunt expediri.* Quod exemplo suo dignatus est significare Servator, non repudiando loculos, sive subsidia pecuniaria, et secuti sunt Apostoli in collectis pro primitiva ecclesia corrogandis. Ad quae tanto magis animabuntur Germani, si viderint, a sede Apostolica manus sibi porrigi adjutrices.

⁷⁾ Vergl. oben, S. 130.

det, wo die Leute ihre religiöse Farbe gegen Silbermünze umsetzten; denn das Geschäft wurde ganz merkantilisch betrieben. So gab es z. B. in Augsburg gar zwei Convertiten-Kassen, von welchen die ältere im Jahre 1659 durch Beiträge reicher Privaten gestiftet worden. Bischof Johann Christoph überwies derselben, auf Antrag der katholischen Magistratsglieder, im Jahre 1670 den zehnten Theil der jährlichen Einkünfte sämtlicher, in der Stadt vorhandenen Stiftungen auf zwanzig Jahre. Die Jesuiten, die eigentlichen Gründer und Verwalter dieser Anstalt, wußten es aber zu vermitteln, daß sothanes Rentenzehntel noch bis zum Jahre 1722 von ihr bezogen wurde, ohne daß eine Verlängerung der beregten bischöflichen Concession Statt gefunden hätte. Die jüngere, zu St. Salvator genannte, Convertiten-Kasse wurde, ebenfalls auf Anregung der Jesuiten, im Jahre 1677 von einem vermögenden Privaten, Doktor Erhard Schreiber, mittelst Anweisung eines Fonds von 3000 Gulden gestiftet, welchen die ehrwürdigen Väter durch Vermächtnisse frommer Katholiken bald sehr ansehnlich zu vermehren wußten⁸⁾. — Zu Amberg, der Hauptstadt der Oberpfalz, hatten die Jesuiten ein Conversions-Comtoir, welches Allen, die katholisch wurden, einen täglichen Gehalt von fünfzehn Kreuzern, und nach Maßgabe der Umstände auch mehr auszahlte. Die dazu erforderlichen Mittel lieferten die Zinserträgnisse verschiedener Kirchenkapitalien. Besonders in Zeiten der Theuerung wurde

⁸⁾ Braun, Geschichte des Collegiums der Jesuiten in Augsburg, S. 70. Seida und Landensberg, histor.-statist. Beschreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Augsburg, I. 135 f.

Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

dieses Comtoir von dem Böbel der benachbarten protestantischen Gebiete, zumal von Landstreichern und lüderlichen Dirnen, sehr fleißig benützt, um mittelst des fraglichen Renegatenlohnes ihren Lebensunterhalt leichter als in der Heimath zu gewinnen. Mit der Eheuerung hörte in der Regel auch die Rechtgläubigkeit dieses Gesindels auf, welches dann zu seinen alten fegerischen Irrthümern zurückzukehren sich beeilte. Obwol es daneben den Bürgern Amberg's eine nicht geringe Bürde war, man auch im Auslande viel über die Einfalt der Baiern lachte, die sich so gefällig erwiesen, den in Hungerjahren besonders lästigen Abschaum des Volkes während derselben zu füttern, bestand dieses Conversions-Comtoir doch bis in die letzten Lebenstage der Gesellschaft Jesu, und wurde erst im Jahre 1770 vom Kurfürst Maximilian Joseph III. aufgehoben ⁹⁾.

Selbst auf die streng abgeschlossenen, allen katholischen Einflüssen scheinbar ganz unzugänglichen, hochprotestantischen Universitäten Nord- und Mitteldeutschlands erstreckte sich die geheime Thätigkeit, die Glaubenswerberei der Jesuiten. Jüngere Glieder ihres Ordens wurden nach Frankfurt an der Oder, Rostock, Wittenberg, Leipzig, Marburg u. s. w. gesendet, und ließen sich daselbst, in der unverdächtigen Eigenschaft als Studierende der Jurisprudenz und Medicin, unter die Bursche einreihen. Unschwer gewannen sie unter dieser Firma das Vertrauen der arglosen Musensohne, unterwühlten dann allmählig deren Anhänglichkeit an die evangelische Religion, und brachten den Entschluß der Wankenden durch Vorspiegelungen

⁹⁾ Löwenthal, Gesch. von Amberg, SS. 355. 409. (München, 1801. 4.)

goldener Berge, einer lachenden Zukunft, und bei reellern Gemüthern wol auch durch klingende Münze zur Reife. Aeltere Ordensglieder wußten sich unter der Maske von Lehrern der französischen, italienischen und anderer fremden Sprachen, an welchen damals auf fast allen protestantischen Hochschulen fühlbarer Mangel herrschte, dort Aufnahme und Einfluß auf die Studenten zu verschaffen ¹⁰⁾.

Wenn die Jesuiten schon in den unteren Schichten der Gesellschaft ihre seelenfischenden Netze mit so großem Aufwande von Zeit, Mühe, Geld und List auswarfen, wird leicht zu ermessen sein, welchen Eifer sie erst entfalteten, um in den höheren und höchsten Regionen der protestantischen Welt Proselyten zu gewinnen. Zumal zur Befehrung fürstlicher Personen und vor Allem regierender Herren haben die ehrwürdigen Väter die ungeheuersten Anstrengungen gemacht,

¹⁰⁾ Angeb. Aufsatz bei Paulus, S. 40: Ad hasce Academias mitti possent unus alterve, praetextu audiendi Juris aut Medicinae, in qua utraque professione excellunt Lutherani; ob eamque causam ejusmodi Academiae subinde et a Catholicis frequentantur. Hoc praetextu familiares effecti studiosis aliisque, sinistra judicia de Religione Catholica tollerent, ejus affectum saltem quibusdam instillarent, spargerent libellos catholicos etc. Huic tamen rei apti non erunt, nisi viri juvenes 28, 30 et paulo plurium annorum. Nimis enim grandaevos scholis vacare, non haberet speciem veri. Huc pertinent illi quoque qui Jurisprudentiae aut Medicinae exercendae ergo, sub celebris alicuius. Jurisconsulti, aut Medici magisterio aliquot annis privatim extra scholas in ejusmodi Academiis permanerent. Diutius videntur posse praetextu linguas peregrinas ecdondi, Italicam, Gallicam, Hispanicam, animarum lucro vacare, harum linguarum periti. Sunt in pretio apud juvenes studiosos etiam acatholicos, istae linguae, eorumque Magistri, licet Catholici.

alle nur ersinnlichen Mittel und Wege eingeschlagen. Denn auf den Grund des sogenannten Reformatorenrechtes der deutschen Fürsten, d. h. ihrer reichsgesetzlichen Befugniß, den Glauben, zu dem sie selber sich bekannten, ihren Unterthanen aufzuzwingen, schmeichelten die Popoliten sich mit der Hoffnung, daß der Uebertritt der Fürsten auch den ihres Volkes über kurz oder lang zur Folge haben werde ¹¹⁾, die jedoch, weil dieses an dem evangelischen Reichstheile einen mächtigen Rückhalt fand, fast durchgängig als eine eitele sich erwies.

Die belangreichen Erfolge, welche die Söhne des heiligen Ignaz im Jahrhunderte nach dem westphälischen Frieden auf diesem Felde ihrer Thätigkeit davon trugen, verdankten sie einem Zusammenflusse der verschiedenartigsten Momente. Zu- vörderst kam es ihnen sehr zu Statten, daß der inconsequente, von seinen Lebensprincipien abgefallne, Protestantismus jener Tage, in seiner abscheulichen Verhuzung und Erstarrung, dem römischen Kirchenthume allmählig viel näher gerückt war, daß derselbe Gewissenszwang, der in diesem herrschte, auch in jenem thronte. Mit dem hierdurch in den Evangelischen, im grellsten Widerspruche mit den Lehren und Strebungen der großen Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts, befestigten Autoritätsglauben, mit ihrer hierdurch bewirkten Gewöhnung an die Herrschaft der Unvernunft in Religionsfachen hatten die protestantischen Theologen, in ihrer kläglichen Verblendung, indifferenten, glaubensschwachen oder zweifelnden Gemüthern ihres

¹¹⁾ Angeb. Aufsatz eines Jesuiten bei Moser, patriot. Archiv, VI. 368: — quin, reconciliatis ad Ecclesiam Principibus, universa mox Germania foret Catholica, quia Populos in ea Principum suorum sectam sequi solere constet.

Bekenntnisses eine gar gefährliche Brücke zum Katholicismus geschlagen, und Niemand verstand sich besser darauf, sie zum Vortheile des Letztern zu benützen, als die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu. Nicht wenig erleichterte ihnen dies der Umstand, daß damals unter den Theologen dieses Bekenntnisses eine Schule hervortrat, die der Proselytenmacherei der Lojoliten, ohne es zu wollen, förmlich in die Hände arbeitete. Es war die calixtinische zu Helmstädt, die sogenannten Syncretisten (Religionsmenger), welche, eben weil der Protestantismus von den Gebrechen und Uebelständen des Katholicismus im Laufe der Jahre so manche angenommen, aus der reinen Himmelsregion der Vernunft in die Nachtgründe der Autorität sich verirrt hatte, eine friedliche Ausgleichung, ja sogar eine Vereinigung der beiden Kirchen alles Ernstes für möglich hielten, und zu fördern suchten.

Georg Calixt, Stifter und Haupt dieser Schule, eine durchaus edle Natur, ist einer der sprechendsten Beweise, wie leicht es den besten und redlichsten Stubengelehrten, aus mangelhafter Kenntniß der Menschen und namentlich der, unter ihnen im Finstern schleichenden, zahlreichen Wölfe im Schaafspelz, begegnen kann, geradezu das Spiel dieser Letzteren, welches sie verderben wollen, ungemein zu erleichtern. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der in Rede stehende Professor und zuletzt Senior der theologischen Fakultät zu Helmstädt und Abt zu Königs-Lutter, der Zeitgenosse des dreißigjährigen Krieges, zumeist durch den Anblick des unsäglichen Glendes, in welches Deutschland durch diesen gestürzt worden, durch das hochherzige Verlangen, das Princip der Duldung und Verträglichkeit bei den christlichen Religionsparteien zur Geltung zu bringen, in den beregten, freilich auch auf totalem Verkennen der durchaus unvereinbaren

Grundprincipien der protestantischen und katholischen Religion beruhenden, Irrthum geführt wurde. Es ist eben so wenig zu bezweifeln, daß die lutherischen Zeloten, die ihr: Kreuzige! über ihn zeterten, an sittlichem Gehalt tief unter ihm standen, und dennoch Recht hatten, wenn sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Waffen wider Galixt zu Felde zogen. Besser als dieser kannten sie die Gegner, mit welchen man es zu thun hatte, wußten, wie sehr das Zugeständniß, zu welchem derselbe sich herbeigelassen, von so schlaunen Feinden, wie die Römischen, zum Nachtheile des Protestantismus ausgebeutet werden könnte, und ausgebeutet werden würde.

Es bestand dasselbe in der von Galixt im Jahre 1645 ausgesprochenen, und seitdem von ihm und seinen Jüngern mit vielem Eifer verbreiteten, Ueberzeugung: alle Bekenner der drei Hauptartikel des christlichen Glaubens seien Bürger des Reiches Gottes und Christi, und dieses bei „Päbstlern“, Lutheranern und Calvinisten gleiche Bekenntniß reiche zur Seligkeit aus¹²⁾. Wirklich kam diese Einräumung Niemanden mehr zu Statte als den Jesuiten, welche dieselbe bei ihrer Seelenfischerei meisterlich zu benützen wußten, um die Zweifel schwankender, zum Uebertritte geneigter Protestanten zu bewältigen. Ebenso geschah es auch nur in derselben arglistigen Absicht, die Anhänglichkeit dieser an den Glauben der Väter, ihren Widerwillen gegen das römische Kirchenthum zu schwächen, daß die Römischen Unions-Versuche, die damals von verschiedenen Seiten lebhaft angeregt, und zumal im letzten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts sehr stark Mode wurden, angelegentlich das Wort

¹²⁾ Hering, Gesch. der kirchlichen Unionsversuche, II. 25 f.

redeten, und in mehreren Druckwerken mit großer Gewandtheit nachzuweisen suchten, daß einer Vereinigung der katholischen und evangelischen Kirche gar kein wesentliches Hinderniß entgegenstehe ¹³⁾).

Wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß dieses, einer Seits von den Galixtinern und anderer Seits von den Jesuiten durch mehrere Decennien in nahe Aussicht gestellte, als leicht ausführbar geschilderte Verschmelzen der beiden Kirchen zu einer religiösen Genossenschaft auf manche der, in jenen Tagen zur römischen Kirche desertirten, protestantischen Fürsten von bedeutendem Einflusse gewesen ist. Ließ sich dieser Schritt, auf den Grund der Mode gewordenen Unions-Ideen, im Wesentlichen doch füglich als Anticipation eines über kurz oder lang von der Gesamtheit ihrer Glaubensgenossen erfolgenden auffassen! Aber ebenso wenig wird in Abrede gestellt werden können, daß die große Majorität jener fürstlichen Deserteure durch die unlautersten, durch die frivolsten Beweggründe zu solchem Glaubenswechsel bestimmt wurde.

Das bekennet nicht nur ganz unumwunden Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels ¹⁴⁾, selbst einer derselben und Zeitgenosse eines großen Theiles dieser Neophyten, sondern das erhellt auch klärllich aus Andeutungen eines ungenannten Lojolithen ¹⁵⁾, welche „die gefärbten Nachrichten und salbungsvollen

¹³⁾ Hering, II. 84. 184.

¹⁴⁾ Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels; ein ungedruckter Briefwechsel, I. 47. (Frankfurt, 1847. 2 Bde. 8.)

¹⁵⁾ Bei Moser, patriot. Archiv, VI. 369: — plerique (sc. Principum haereticorum) etiam, nisi Catholici fiant, eorumque liberi ad ecclesiastica beneficia admittentur, suis familiis rem mox

Lobeserhebungen seiner Ordensbrüder über die trefflichen Eigenschaften der durch sie bekehrten Protestanten" ¹⁶⁾ gar kläglich Lügen strafen, wie auch aus den durch neuerliche Forschungen nachgewiesenen wahren Motiven, welche die eigentlichen Triebfedern verschiedener dieser Uebertritte gewesen.

Abgesehen von einigen wenigen, vereinzelt stehenden Fällen, wo der krankhafte Durst nach dem trügerischen Glanze eines königlichen Diadems oder politische Eifersucht die Hebel gewesen, sind selbe fast durchgängig in der Sorge um das liebe Brod, oder in rein sinnlichen Gelüsten und Schwächen zu suchen. Fast in allen deutschen Fürstenhäusern galt seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts das Recht der Erstgeburt, zum unermesslichen Verdrusse der nachgeborenen, der jüngeren Söhne derselben, die aber auch für die regierenden Herren zu einer um so drückendern Bürde erwuchsen, da letztere in der Regel ungemein produktiv waren. Zu der Menge ihrer Prinzen und Prinzessinnen standen die, zu deren Versorgung verfügbaren, Mittel gewöhnlich im schreiendsten Mißverhältnisse; zu keiner andern Zeit wurde in Deutschland daher eine solche Fülle von Bettelprinzen, von hochgebornen Hungerleidern gesehen, als in der hier in Rede stehenden.

Sehr verführerisch mußte unter solchen Umständen der

ad tegetem, extremamque inopiam, vel dicam ad interitum redituram prospiciant. Minime ergo magni negotii fuerit, eis Catholicam Religionem persuaderi, quam major pars saltem emolumentum causa amplecti cuperet, si salva conscientia id se facere posse intelligeret.

¹⁶⁾ Worte des erwähnten Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels, bei Rommel, a. a. D., I. 46.

Hinblick auf die Häuser Baiern und Pfalz-Neuburg wirken, deren jüngere Söhne einzig und allein ihrem kirchlichen Bekenntnisse die Enthebung von der drückenden Sorge um ein anständiges Auskommen zu danken hatten, indem alle in den zahlreichen geistlichen Fürstenthümern und Pfründen der katholischen Kirche mehr als genügende Ausstattung fanden. Nun besaß zwar auch die protestantische eine Anzahl solcher Versorgungsanstalten für legitime und legitimirte Erzeugnisse fürstlicher Mußestunden, aber sie reichte für das Bedürfniß bei weitem nicht aus.

Zu diesem überwältigenden Beweise von den eminenten Vorzügen der römischen Kirche gesellte sich noch ein anderer, nicht minder verlockender. Die reichen Schönen des östreichischen, französischen, belgischen, des hohen Reichsadels waren sehr häufig Gegenstände der lebhaftesten Wünsche der beregten nachgeborenen Prinzen, aber deren Besitz an die Bedingung des Uebertrittes zu ihrem Glauben geknüpft. Denn einmal gestattete die katholische Kirche damals im Allgemeinen noch keine Mischehen, weder fürstlichen Personen, noch in den mittleren und unteren Schichten der Gesellschaft; die im Vorhergehenden ¹⁷⁾ erwähnte, dem Herzoge Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg erlaubt, stand noch lange Zeit vereinzelt da. Dann hatten auch die frommen Söhne des heiligen Ignaz nicht sobald erfahren, daß dieser oder jener Prinz nach der Hand einer solchen Dame angele, als sie Himmel und Erde in Bewegung setzten, um den Abfall derselben vom alleinseligmachenden Glauben zu verhüten, und den ihres Freiers von dem seinigen zu erzwingen,

¹⁷⁾ Bd. I. S. 217.

indem sie jene für die hierdurch zu erringenden himmlischen Lorbeeren im höchsten Grade begeisterten.

Diesen trüben Quellen entfloß in Wahrheit die Apostasie der meisten jüngeren Söhne deutscher Fürstenhäuser in jenen Tagen. Ebenso ist von vielen regierenden Herren derselben, die der seelenfischenden Thätigkeit der Jesuiten zur Beute fielen, unschwer nachzuweisen, daß ihre zügellose, aufs Höchste entflammte Sinnlichkeit die Haupthandhabe gewesen, mittelst welcher diese ehrwürdigen Väter sie vom protestantischen Glauben zum alleinseigmachenden herübergezogen.

Germanien war zu keiner andern Zeit mit einer solchen Fülle fürstlicher Luderjane gesegnet, wie im Jahrhundert nach dem westphälischen Frieden. Wie wenig die bei weitem überwiegende Majorität seiner damaligen Regenten, — Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg, der edle Herzog Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha und wenige andere ihnen ähnliche standen vereinzelt da, und dienten nur dazu, die Sämmerlichkeit und Nichtswürdigkeit der übrigen um so greller hervorzuheben —, auf dem Felde der Ehre, in den Fächern der Landesväter, Staatsmänner und Volksbildner sich auch auszeichneten, im Fache der Luderlichkeit haben sie um so mehr hervorgeglänzt, in diesem wirklich Außerordentliches geleistet. Nirgends fühlten sich diese ehr- und pflichtvergessenen Schwelger, diese herzlosen Hohlköpfe aber unbehaglicher, als in der deutschen Heimath, wo das Elend eines Volkes, welches noch lange aus den Wunden blutete, die der gräßliche dreißigjährige Krieg ihm geschlagen, dessen sauern, mühsam erpreßten Schweiß in Balleten, Schauspielen, Maskeraden, Feuerwerken, in Lustbarkeiten und Orgien jeglicher Art zu vergeuden sie sich so angelegen sein ließen, einen zu grellen Gegensatz zu ihrem

tollen, unter solchen Verhältnissen doppelt sündigen, Lüstlingsleben zeigte; wo dieser Gegensatz, wie sorgfältig sie Aug' und Ohr auch verschlossen, um nichts davon zu erfahren, doch bei jedem Schritte sich ihrer Wahrnehmung aufdrängte, und selbst ihre verhärteten, in Todesschlaf versunkenen, Gewissen zuweilen rege, erbeben machte.

Um nun solch' störenden, solch' peinlichen Eindrücken und Mahnungen zu entinnen, befanden sich diese deutschen Landesväter so viel nur immer möglich auf der Wanderung; es herrschte unter ihnen ein wahres Reisefieber; Italien und Paris wurden, so oft der Beutel es erlaubte, mit ihrer Gegenwart beglückt. Mehr noch aber, als nach dem glänzenden, üppigen Hofe Ludwigs XIV., mehr als nach irgend einer andern Stadt Wälschlands fühlten diese fürstlichen Schlemmer nach Venedig sich hingezogen. Denn kein anderer Ort in der Welt bot ihnen ein solches Uebermaß von Sinnengenüssen jeder Art, der lockendsten Gelegenheiten so viele, den Kelch des Vergnügens bis auf die Heefe zu leeren, als die Stadt des geflügelten Löwen. Wo gab es auch ausgesuchtere Tafelfreuden und köstlichen Wein bei Orgien im Geschmacke des klassischen Alterthumes? Wo prachtvollere Opern, entzückendere Stimmen, nacktere Terpsichoren, pikantere Festlichkeiten? Wo konnte die Leidenschaft des Spiels in volleren Goldhausen sich sättigen? Vor allen anderen waren es jedoch die ihrer dort harrenden geschlechtlichen Genüsse, was die deutschen Landesväter so unwiderstehlich nach Venedig zog.

Die hier herrschenden Oligarchen hatten ¹⁸⁾, wie in

¹⁸⁾ Barthold, die geschichtlichen Persönlichkeiten in J. Casanova's Memoiren, I. 53 f. (Berlin, 1846. 2 Bde. 8.)

unseren Tagen die Gewalthaber in einem leicht zu errathenden europäischen Großstaate, keine angelegentlichere Sorge, als die Unterthanen, um die Usurpationen der Regierenden zu sichern, in Unkenntniß ihrer Rechte wie ihrer Kraft zu erhalten, sie in gänzlichen Schlaf über alle würdigen höheren Interessen einzulullen. Daher denn, wie auch in der Gegenwart in dem hier angedeuteten Großstaate, um dem Volke allen Geschmack am Ernste des Staatslebens zu verderben, das eifrigste Streben, seiner herrschenden Neigung zu müßigem Schauspiel, Komödie, Oper, Musik, scenischem Tanz und anderen, im Staatswesen unnützen Künsten und faulen Wissenschaften in jedmöglicher Weise, wie zumal durch eine große Anzahl von Theatern und Schulen, Vorschub zu leisten. Daher denn eine Polizei, welche bei argusäugiger Ueberwachung alles dessen, was auf eine Berechtigung des Volkes im Staate deuten könnte, eine unbeschreibliche Freiheit und Frechheit der Sitte, eine allgemeine Sittenfäulniß systematisch beförderte. Nirgends wurde die Zunft der Huren von der hohen Obrigkeit mit solch' väterlichem Wohlwollen gehegt und gepflegt, als in der in Rede stehenden Metropole raffinirten Sinnengenußes; sie empfingen Unterstützungen aus Staatsmitteln, und wurden in öffentlichen Urkunden von den Behörden *nostre bene merite meretrici* betitelt. Nirgends war daher auch die Hurerei ein so durchaus unanstößiges, anständiges Gewerbe ¹⁹⁾, nirgends daher auch ein solcher

¹⁹⁾ Köhler, Nachricht vom venetianischen Carneval (der, beiläufig bemerkt, in Venedig fast über das ganze Jahr sich ausdehnte. Barthold, I. 54), im Hannoverischen Magazin, Jahrg. 1765, S. 37: „Eine andere aber nicht so wol zu entschuldigende Lockspeise des Venetianischen Carnevals ist, die tägliche, ja stündliche Gelegenheit

Zusammenfluß der reizendsten und vollkommensten Priesterinnen Cytherens, nirgends das Band der Ehe lockerer; nirgends waren selbst die Weiber und Töchter der ersten Häuser reichen und hübschen Wüstlingen zugänglicher.

Nicht minder gut als die venetianischen Staatsbehörden, die sich der Courtisanen nicht selten bedienten, um die Geheimnisse fremder Gesandten auszuspähen, verstanden es nun auch die frommen Väter der Gesellschaft Jesu, jene zu ihrer Seelensfischerei zu benützen. Auch weniger schlaue Füchse, als die Söhne des heiligen Ignaz, würden den Glücksfall, der eine Menge keiserlicher Fürsten, an deren streng protestantischen

welche sich den Wollüstlingen darbietet, ohne den geringsten Vorwurf und frey von aller Schaam, alle nur erdenkliche Ausschweifungen auszuüben. Und keine werden mehr erleichtert, als die in der Liebe, wenn ich mich dieses schönen Wortes, zu einer solchen Abscheulichkeit, als einer Maske bedienen darf, um sie meinen holden Leserinnen vor das keusche Gesicht zu ziehen, und ihnen eine Erröthung zu sparen. Denn ohne den geringsten Gewissenszweifel, bringt hier eine Mutter ihre Tochter in eine öffentliche Gesellschaft, und bietet sie für einen gewissen Preis Wochen- oder Monatsweise aus. Derjenige nun, wer am meisten dazu Belieben hat, thut das höchste Gebot, und er sey nun ein Fremder oder ein Edler, oder Bürger aus der Stadt, ja sogar Superior eines Klosters, auch wol nur ein Mönch, so führt er sie in den Augen der ganzen Versammlung, ohne die geringste Ceremonie, mit sich hinweg. Reiche Fremde vom Stande, oder die auch nur einen ansehnlichen Staat führen, können ihr Vergnügen auch bey denen vom Range, den Weibern und Töchtern des Adels finden, die zu dieser Zeit die Freyheit haben, sich auch zu verlarven. Es sind viele darunter, bei denen die Neigung zu Liebeshändeln die Oberhand hat, und diese finden tausend Mittel, ihre Ehemänner und Wächter, trotz aller ihrer Vorsicht, zu betrügen, denn, wie gesagt, die Masken haben überall freyen Zutritt, und man wird schwerlich eine Thür vor ihnen verschlossen finden.“

Hof, in deren streng protestantisches Land sie doch immer nur mit vielen Schwierigkeiten, mit großer Vorsicht sich wagen, dort an ihrer Befehrung arbeiten konnten, Jahr aus Jahr ein in Venedig zusammen führte, daselbst ihrer Einwirkung so zugänglich machte, zu ihren Zwecken auszubeuten sicherlich nicht verfehlt haben. Um wie viel weniger also jene, denen es dabei trefflich zu Statten kam, daß sie im Umgange mit dem schönen Geschlechte in der Regel keine Neulinge waren, zumal mit der löblichen Junft der Huren ²⁰⁾, und absonderlich mit den höheren Kreisen der Hurenwelt, intime Beziehungen, freundliches Vernehmen überhaupt viel und emsig pflogen, so daß es als durchaus befremdliche Anomalie erscheint, wenn Courtisane und Jesuiten sich miteinander nicht verstehen, der Welt der Unfrommen das ärgerliche Schauspiel gegenseitiger Befehdung geben.

Sehr natürlich, daß den hier in Rede stehenden fürstlichen Lüderjanen, je tiefer sie während ihres Aufenthaltes zu Venedig in den Morast zügellosen Sinnengenußes geriethen, mit der rauhen, prosaischen Heimath auch der nüchterne, die Sinne so wenig fesselnde Glaube der Väter gleichgültig, ja zuwider wurde; daß dagegen der Glaube immer höher in ihrer Achtung stieg, der so reizende Priesterinnen Cytherens, im Bunde mit so kundigen Seelenfischern, wie die Lojoliten, zu Aposteln, daneben den großen Vorzug einer überaus laxen Moral hatte. Kein Zweifel, daß die Zahl der zur römischen Kirche übergetretenen

²⁰⁾ „Denn es ist bekannt“, bemerkt sehr treffend Buchholz, Gesch. der Churmark Brandenburg, IV. 231, „wie oft (und gerne) dergleichen Creaturen sich ein Verdienst um ihre Kirche aus ihrer Sünde machen.“

protestantischen Reichsfürsten noch weit größer gewesen sein würde, als sie in der That war, wenn nicht die in den Haus- und Staatsgesetzen fast aller evangelischen Regentenhäuser und Reichslände enthaltene Bestimmung, welche von dem Landesherrn das protestantische Glaubensbekenntniß forderte, wenn nicht der Hinblick auf die in der Heimath ihrer harrenden Verwickelungen und Unannehmlichkeiten dieser, wie gesagt, einer aufs Höchste entflammten Sinnlichkeit zunächst entfliehenden, Desertionslust sehr oft einen heilsamen Kiegel vorgeschoben hätte.

Es gehört nicht in den Kreis unserer Aufgabe, und wir verspüren auch nicht die geringste Lust dazu, bei diesen unerbaulichen Subjekten, von welchen es so handgreiflich ist, was sie eigentlich zur Apostasie verleitete, länger zu verweilen, sie unseren freundlichen Lesern, die nach ihrer Bekanntschaft eben auch nicht besonders lüstern sein werden ²¹⁾, im Einzelnen vorzuführen. Es genügt, die eigentliche Brücke der Desertion ²²⁾

²¹⁾ Die, bei welchen das indessen doch der Fall sein sollte, verweisen wir auf Ammons (übrigens nicht vollständige) Gallerie der denkwürdigsten Personen, welche im XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert von der evangelischen zur katholischen Kirche übergetreten sind (Erlangen, 1833. 8.).

²²⁾ Welche, beiläufig bemerkt, die protestantischen Theologen jener Tage recht gut kannten, weshalb sie denn auch gegen die häufigen Reisen deutscher Fürsten nach Italien u. s. w. öfters gewaltig loszuziehen sich nicht entbrechen konnten. So äußerte z. B. Johann Schmidt zu Straßburg in einer Druckschrift: Hohe Standes- und adlige Personen haben viele Jahre anhero aus Italien, Hispanien und Frankreich durch ihre Peregrinationes und Reisen wenig Gutes, viel Böses aber, und namentlich untreue Herzen, Blindheit, Leichtfertigkeit, Hoffart, weibische und der rechten

im Allgemeinen bezeichnet, und auf die großen, bislang nicht genug gewürdigten Verdienste, welche die venetianischen Huren um die Förderung der diesfälligen Bemühungen der Jesuiten sich erworben, aufmerksam gemacht zu haben. Wir wollen darum, zur Charakteristik der seelenfischenden Thätigkeit der Lojolithen in diesen Regionen, aus der Menge der bekannt gewordenen Apostasien deutscher Fürsten nur eine der merkwürdigsten, weil mißglückte, später widerrufene, ausheben, bei welcher man schon eher verweilen mag, indem der Proselyt doch wenigstens kein sittlichen Ekel erregender ist.

Herzog Moritz von Sachsen-Weitz, einer der wenigen achtungswerthen deutschen Fürsten seines Jahrhunderts²³⁾, war

deutschen Tapferkeit übelständige Mores und Gebehrden mitgebracht, und damit als mit einer schädlichen Pest und Gift vieler Gemüther eingenommen und angestecket. Fritzsche, de Jesuitarum machinationibus Halensis Theologi opera ad irritum redactis Commentatio I. p. 8. (Hal. 1839. 4).

²³⁾ Es regierte von 1653—1681 und hat, wie durch die wackere Verwaltung seines Ländchens, so auch durch die goldenen Worte, die er in seinem Testamente v. 14. Febr. 1681 an seinen Nachfolger richtete, seinem Herzen wie seinem Verstande selber das ehrendste Zeugniß ausgestellt. Letztere sind zu schön und ewig wahr, um sie hier nicht auszuheben: „Drittens soll sich Unser Sohn und Successor nicht bedünken lassen, daß man bey Fürstlichen Stande in aller Licenz eigenwillig leben, und verfahren möge, oder, daß die Unterthanen darum vorhanden, daß sie mit Dargebung des Ihrigen und äußersten Erschöpfung, den Pracht und Aufgang zu Hofe erhalten müssen, sondern Er hat wohl zu erwegen, daß Gott den Obrigkeitlichen Stand nicht um Müßiggangs, Gewalts und Wohl lust willen, sondern denen Unterthanen zu Trost und Schutz gestiftet, und daß daher ein Löblicher Regent ein Väterlich Herz gegen Seine Unterthanen haben, und auf derselben Wohlfahrt in geist- und weltlichen Stande mit allem Fleiß

mit drei Söhnen gesegnet, deren von der Regierung ausgeschlossene jüngere in dem kleinen Ländchen auf gar kümmerliche Apanagen sich angewiesen sahen²⁴⁾. Christian August, der Zweitgeborene, resolvirte sich darum kurz, trat, wie so viele andere seiner Schicksalsgenossen, in Paris (J. 1695) zur römischen Kirche über, erhielt sogleich Domherrenstellen zu Köln, Lüttich und Münster, und noch in demselben Jahre (10. Nov.) die Würde des Domprobstes im erstgenannten Erzstifte. Bald darauf (27. Aug. 1697) wurde er von Kaiser Leopold I. zum Bischofe von Raab in Ungern und geheimen Rath, und endlich (J. 1707) zum Erzbischof Reichsprimas von Gran erhoben, welche hohe Stelle jährlich über hunderttausend Thaler eintrug, nachdem er kurz zuvor (J. 1706) auch die Kardinalswürde erlangt²⁵⁾, also ein sehr gutes Geschäft mit seinem Glaubenswechsel gemacht hatte.

Nach Convertiten Art sehr bekehrungslustig, und wol auch

bedacht seyn solle; Daher es lauter schädliche Anschläge sind, und von feinen christlichen und redlichen Gemüthern herkommen, wenn man Regenten und Landes-Herrn ein anders fürbilden, und alles nachhero eigenen Willen, Belustigung und eitlen Beginnen einrichten will, mit Hindansetzung nöthigerer und besserer Dinge, und Vernichtung dessen, was die Unterthanen an Freyheiten, Privilegien und Begnadigungen anzuziehen haben“. Buder, merkwürd. Leben Moriz Wilhelms Herzogs zu Sachsen, I. 193. (Erfst., 1720. 2 Thle. 8.)

²⁴⁾ Kraft des erwähnten väterlichen Testamentes erhielten beide Prinzen zusammen zu ihrem Unterhalte jährlich den vierten Theil der reinen Landeseinkünfte, d. h. den vierten Theil des Ueberschusses derselben nach Abzug der Verwaltungskosten und des jährlichen Deputats für ihre Schwester von 800 Gulden. Buder, I. 169 f.

²⁵⁾ Buder, I. 342. 383. Schoenvisner, Antiquit. et Histor. Sabariensis, p. 333. (Pestn., 1791. 4.)

Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

um für die Gunstbezeugungen, mit welchen die römische Kirche ihn überschüttet, sich dankbar zu erweisen, arbeitete der neue Kardinal-Erzbischof ungemein eifrig daran, auch seinen Bruder, den regierenden Herzog Moritz Wilhelm von Zeiz, mit welchem er früher, vermuthlich aus Anlaß gegen ihn gesponnener Intriguen nicht auf bestem Fuße gestanden ²⁶⁾, zum alleinseligmachenden Glauben herüberzuziehen. Moritz Wilhelm war nichts weniger als ein leicht verführbarer Wüstling, vielmehr ein gebildeter, selbst gelehrter Fürst, und schon in seiner Jugend so eifriger Lutheraner, daß er während eines frühern Aufenthaltes zu Rom in seinem neunzehnten Jahre (1683) nicht zu bewegen gewesen, sich dem Papste vorzustellen, wie sehr man ihm auch bemerklich machte, derselbe werde das gerne sehen, weil er zum üblichen Fußkusse sich nicht bequemen zu dürfen glaubte. Wenn selbst ein so schwer zugänglicher, ein so tüchtig gepanzerter Protestant den Künsten, den Lockungen der Jesuiten erlag, da begreift es sich freilich, wie hart es erst in Sinnenlust versunkenen fürstlichen Lüderjanen angekommen sein mag, jenen zu widerstehen.

²⁶⁾ Allgemein war die Sage verbreitet, daß Christian August „mit Uns eine Zeitlang in Mißverständniß gelebet, auch Ihr Freund-Brüderlich Gemüth gegen Uns, und Unserer freundlich geliebten Gemahlin Ldb. dahin verändert haben, daß Sie durch gewisse Leute Uns mit Gift hinrichten, Unserer Gemahlin Ldb. aber durch schädliche Mittel unfruchtbar machen, und vor Seine Ldb. die Succession Unseres Stifts Raumburg und Erblande acceleriren wollen.“ Aus dem merkwürdigen von Moritz Wilhelm zur Ehrenrettung seines Bruders und seines Hauses unter'm 30. Decbr. 1697 erlassenen öffentlichen Aufschreiben (Mosser, patriot. Archiv, X. 480), in welchem er diese Sage für eine „offenbare Bosheit und Calumnio“ erklärte, woraus freilich noch nicht folgt, daß sie wirklich so ganz grundlos gewesen sei.

Der Jesuit Franz Heinrich Schmelzer, einer der gewandtesten Proselytenmacher jener Tage, und ein gewisser Herr von Röder waren die Hauptwerkzeuge, deren der Kardinal-Erzbischof zur Bekehrung seines Bruders sich bediente. Röder, gleich jenem Convertit und sein geheimer Rath, wurde nebst dem Vater Schmelzer nach Zeitz gesendet, der daselbst unter der Maske eines Legationssekretärs sich präsentirte. Schmelzer und Röder erstreckten ihren Bekehrungseifer nicht auf den Fürsten allein, sondern auch auf dessen Hofstaat, und sogar auf die Pagen, deren einer nach dem andern in aller Heimlichkeit katholisch gemacht wurde ²⁷⁾. Denn wegen der sehr eifrig protestantischen Herzogin Marie Amalie, des großen Kurfürsten von Brandenburg ältesten Tochter, war ungemeine Vorsicht nöthig, die denn auch in dem Grade angewendet wurde, daß diese nur im Allgemeinen muthmaßte, es handle sich von Religionsfachen. Zwischen Zeitz und Regensburg, woselbst Christian August als kaiserlicher Prinzipal-Kommissär weilte, entspann sich jetzt ein äußerst lebhafter Kurierwechsel, und selbst

²⁷⁾ Ein Augenzeuge erzählt davon bei Buder, II. 458: — auch mir, der ich bey 10 Wochen damahls in Zeitz gewesen, ebenfalls von diesen versteckten Missionariis durch tausenderley Versprechungen mit Hand und Mund zugesaget worden, wo ich mit Serenissimo mich zum Römischen Glauben bekennen würde, daß es mir (wie sie mir denn die hohe Hand Sr. Eminenz des Herrn Cardinals von Sachsen-Zeitz wegen meiner Person, und dessen Willen vorgezeiget) zu grosser Avantage gedeyen solle. Da ich denn in die völlige Erfahrung gelanget, warum eigentlich die Religionsaffaire am Zeitzischen Hofe so sehr getrieben würde, und ein Page nach dem andern von der wahren Evangelischen Religion durch die Persuasionen der obigen Missionarien abfiel.

die guten Dienste eines, bei dem Herzoge, wie es scheint, sehr angesehenen, Juden wurden von Vater Schmelzer in Anspruch genommen, um jenen zur römischen Kirche herüberzuziehen. Das Ende vom Liede war, daß Moriz Wilhelm plötzlich zu seinem Bruder nach Regensburg, dann mit diesem nach Prag reisete, und in dem benachbarten Kloster Doran (26. Decb. 1715) ²⁸⁾ heimlich zum Katholicismus übertrat.

Da der Herzog in seinen letzten Lebenstagen alle auf seine Desertion vom Glauben der Väter bezüglichen Papiere verbrennen ließ, so kennen wir die Mittel nur sehr unvollständig, deren Vater Schmelzer, die eigentliche Hauptfigur in dieser Komödie, weshalb man ihn auch anagrammatisch Erzschem nannte, sich bediente, um ihn dazu zu vermögen. Die wirksamsten sollen gewesen sein ²⁹⁾ ihm vorgepiegelte schlimme Anschläge Kursachsens, mit welchem er schon früher viel Streit gehabt, gegen ihn und sein Ländchen, das ihm eingebilbete Bedürfniß gegen diese bei dem katholischen Reichstheile Schutz zu suchen; ferner von dem Bruder und Schmelzer ihm in Aussicht gestellte, ihm versprochene goldene Berge ³⁰⁾, man weiß jedoch nicht welche, und endlich des Herzogs damalige innige Befreundung mit den Principien der oben erwähnten calixtinischen Schule, die eine Vereinigung der protestan-

²⁸⁾ Fritzsche, angef. Commentatio I. p. 14.

²⁹⁾ Fritzsche, a. a. O.

³⁰⁾ In einer Relation vom Jahre, 1719 bei Buder, II. 571 heißt es: Nun unterließen diese zwar nicht, Seine Hochfürstl. Durchl. Tag und Nacht zu bombardiren, und durch allerhand Promessen, welche aber nachgehends nicht erfolget, sie dahin zu bereben, daß sie von der Lutherischen Religion abtreten möchten.

tischen und katholischen Kirche für möglich hielt und sehnlichst wünschte. Die Einflüsterungen Schmelkers, daß der Vorgang eines so geachteten Fürsten wie er, zur Bewältigung der, jener sich entgegenstimmenden, Schwierigkeiten wesentlich beitragen werde, konnten da freilich nicht ohne besondere Wirkung bleiben.

Der ungeheure Jubel, der unter den Altgläubigen in und selbst außer dem Reiche über Moritz Wilhelms Bekehrung, deren Publikation erst am 18. April 1717 erfolgte, herrschte, sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein. Statt der ihm verheißenen goldenen erntete der Herzog nämlich sehr bittere irdische Früchte von seinem Glaubenswechsel. Das Stift Naumburg-Weiz, der Kern seiner Besitzungen war ein protestantisches Bisthum, auf welches jene Bestimmung des westphälischen Friedens, der gemäß jeder Inhaber einer sowol katholischen als evangelischen Prälatur oder Pfründe, der seine Religion änderte, diese verlieren sollte, mithin ohne allen Zweifel Anwendung fand. Demgemäß zwang ihn auch das Domkapitel, der fernern Administration des Stiftes zu entsagen, welches er gegen eine Jahresrente von 35,000 Gulden an Kurachsen abtrat. Als der, zum Beichtvater des Neubekehrten erhobene, Jesuit Schmelker und auch der Herr Bruder in Ungern über diesen empfindlichen Verlust der Stiftslande ihn nur durch fleißige Andachtsübungen und Anweisungen auf die himmlischen Wonnen zu trösten suchten, erwachten in dem Herzoge starke Zweifel über die Gerechtigkeit und vielleicht auch über die Klugheit, des gethanen Schrittes, Sein Gewissen wurde bald so rebellisch, daß er nirgends Ruhe fand³¹⁾. Als die, über seine Apostasie in den Tod betrübte

³¹⁾ Fritzsche, de Jesuitar. machinationibus etc. Commen-

und seine Rückkehr zum protestantischen Glauben mit Leidenschaft ersahnende³²⁾, Herzogin dies gewahr wurde, setzte sie dem berühmten hallischen Theologen August Hermann Franke so lange zu, bis er sich entschloß, die Rettung der Seele ihres Gemahls zu versuchen. Die wurde denn auch glücklich zu Wege gebracht; man weiß nicht, ob mehr durch Frankes Beredsamkeit und überlegenes theologisches Wissen, gegen welches Vater Schmelter, der in Theologie eben so großer Ignorant als im Leben Intriguant und Taselheld war³³⁾, nicht aufzukommen vermochte, oder durch die Moritz Wilhelm gemachte Hoffnung, nach seiner Umkehr zum lutherischen Glauben die verlorenen Stiftslande wieder zu erhalten. Genug! am 16. Oktober 1718 trat der Herzog zu diesem wieder zurück, und — starb vier Wochen darauf (15. Nov.) an den schwarzen Blattern. Die Katholiken erklärten diesen plötzlichen Tod für ein Strafgericht Gottes; die

tatio II. p. 5. (Hal., 1840. 4.): — pudor, animi aegritudo, conscientiae stimuli atque morsus tanquam furiae adeo eum agitarunt, ut mente amplius consistere non posset.

³²⁾ — in der mir und meinen Collegen ertheilten gnädigsten Audienz eröffneten Sie dero Herzenswunsch über dem Einigen, dass Serenissimus nur möchten die reine Lehre wieder erkennen und bekennen, mit vielen beweglichen Reden und Erzählungen Ihrer gehabten Sorge, Mühe, Bittens, Flehens und Thränen, zum höchsten Mitleiden, und gedachten sonderlich, dass sie Gott in Ihrer Hoffnung und Beten nicht würde lassen zu Schanden werden, gestalt sie noch viel Funken des seligmachenden Glaubens an Serenissimo erblickten, solche durch Bitten auch mehr und mehr zu entzünden trachteten. Aus der Relation des Superintendenten Walter zu Pegau: Fritzsche, Comment. I. p. 16.

³³⁾ Buder, II. 623. 639.

Protestanten, es läßt sich nicht ermitteln, ob mit größerm Rechte, für die Wirkung eines von Vater Schmelzer dem Fürsten (1. Nov.) überbrachten vergifteten Briefes von seinem Bruder, dem Kardinal-Erzbischof. Da Moriz Wilhelm keine Söhne hatte, und mit ihm die zeizische Nebenlinie der Albertiner erlosch, so fielen auch seine übrigen Besitzungen Kursachsen anheim.

Es ist ganz merkwürdig, und muß darum hier hervorgehoben werden, daß der Proselytenmacherei der frommen Väter von der Gesellschaft Jesu unter den deutschen Fürstinnen und Prinzessinnen jener Tage bei weitem nicht der Erfolg zu Theil wurde, dessen sie bei so vielen männlichen Gliedern fürstlicher Familien damals sich rühmen durften. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir diese auffallende Erscheinung einmal von der, dem schönen Geschlechte eigenthümlichen größern Innigkeit des Gefühles, also auch des religiösen, dann und zwar zumeist davon herleiten, daß jene mächtige Handhabe einer aufs Höchste entflammten Sinnlichkeit, deren die Vojoliten bei dem stärkern Geschlechte sich bedienten, bei jenem ihnen nicht zu Gebote stand. Germaniens fürstliche Frauenwelt der hier in Rede stehenden Zeit bildete im Ganzen einen sehr erfreulichen Gegensatz zu der männlichen Hälfte seiner Höchstgeborenen; während diese, wie erwähnt, unerbauliche, miserable, in Lüderlichkeit und Schwelgerei versunkene, Subjekte in Hülle und Fülle aufzuweisen hatte, werden beziehungsweise nur sehr wenige deutsche Fürstinnen namhaft gemacht werden können, denen im Punkte der Sittlichkeit etwas vorzuwerfen wäre. An ein stilleres Leben gewöhnt, in engere Kreise gebannt, blieben diese hübsch in der Heimath; keine zügellose Genußgier trieb sie nach dem verführerischen Venedig, nach Frankreichs entsittlichender Hauptstadt; keine wälschen, keine venetianischen Buhle-

rinnen konnten ihre Neze nach ihnen auswerfen; daher fiel es den Lojoliten auch unendlich schwerer, ihnen beizukommen, als ihren Männern, Brüdern und Söhnen; darum vermochten sie den Fallstricken derselben auch leichter zu entgehen, als diese.

Man kennt mehrere Töchter, und zwar nicht sehr begüterter, protestantischer Fürstenhäuser, welche selbst um den Preis der glänzendsten Heirathen den angesonnenen Confessionswechsel standhaft verweigerten; eine Ueberzeugungstreue, um so größerer Anerkennung werth, da mehrere dieser Damen mit der heftigsten Liebe zu den, um ihre Hand werbenden, katholischen Fürsten, oder mit dem, nicht minder verführerischen, Umstande kämpfen mußten, daß sie die Linie, d. h. das vierundzwanzigste Lebensjahr, schon hinter sich hatten, mithin in jenes kritische Stadium der weiblichen Jugend eingetreten waren, welches in der Prinzessin wie in der Bäuerin das Verlangen, baldmöglichst unter die Haube zu kommen, mit gleichem, mit besonderem Ungestüm rege macht. So z. B., — um nur einige anzuführen —, die fünfundzwanzigjährige Prinzessin Marie Hedwig von Hessen-Darmstadt, welche die Hand des Erzherzogs Siegmund von Oestreich, wegen des unerläßlichen Uebertrittes zur katholischen Religion, selbst dann beharrlich ausschlug (J. 1664), als ihre Mutter schon halb und halb eingewilligt hatte ³⁴⁾.

³⁴⁾ Der, ungemein bekehrungsfüchtige, Gemahl ihrer, zum katholischen Glauben übergetretenen, Schwester Elisabeth Amalie, Herzog Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg spielte die Hauptrolle in diesem Bekehrungsversuche. Er veranlaßte seine Schwiegermutter, die verwitwete Landgräfin Sophie Eleonore, mit der Prinzessin nach Neuburg zu kommen, und noch am Abende ihrer Ankunft daselbst (15. Juli 1664) begann „der erste Akt der Komödie,“ wie der neuburg'sche Jesuit Albert Kurz selbst äußerte. Philipp Wilhelm hatte die, für seine

Eben so wenig wollte die Prinzessin Eleonore Erdmuth Luise von Sachsen-Gisena die Hand des Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern um den Preis der Apostasie erkaufen, trotz dem, daß sie ihn doch zärtlich liebte. Die ungemein charakteristische Rolle, welche die frommen Väter der

Gäste bestimmten Appartements so einrichten lassen, daß man frei und unbemerkt in das Zimmer der Prinzessin gelangen konnte. Aber die Frau Mutter, wie Vater Albert ganz richtig vermuthet, säumte nicht auch ihre Anstalten zu treffen; sie theilte die Zimmer ganz anders und so ein, daß ein heimlicher Zugang zu dem Marien Hedwigs unmöglich wurde. Trotz dem Beifalle, den der, ebenfalls nach Neuburg gekommene, Erzherzog Siegmund bei Mutter und Tochter fand, verweigerte Letztere beharrlich, ohne Wissen jener, selbst die Ausstellung der von ihr geforderten schriftlichen Verpflichtung, dem Lichte des wahren Glaubens ihr Aug' nicht verschließen, der Unterweisung in der katholischen Lehre sich nicht widersetzen zu wollen. Um den Jesuiten die Arbeit zu erleichtern, wurde ein Besuch ihres Kollegiums veranstaltet; die Patres kamen den Herrschaften auf das Festlichste und Demüthigste entgegen, und nichts wurde von ihnen versäumt, was den Gästen einen hohen Begriff von ihrer Weisheit und Frömmigkeit einzulösen vermochte. Als nach vierzehntägigen Bemühungen indessen noch nicht die geringste Hoffnung leuchtete, die Befehrung der Prinzessin zu Stande zu bringen, oder auch nur einzuleiten, reiste der Erzherzog (30. Juli) ab. Nach dieser Abreise erklärte die verwittwete Landgräfin, auf welche die 25 Jahre der Tochter denn doch ihre Wirkung nicht ganz verfehlten, daß sie bereit sei, diese unterrichten zu lassen, nur dürfe nicht der geringste äußere Zwang Statt finden. Mit dieser Erklärung waren der Herr Schwiegersohn und seine Jesuiten indessen nicht zufrieden, wahrscheinlich darum, weil die frommen Väter nicht hoffen durften, der Prinzessin durch bloße Information, ohne die Anwendung anderer, bei ihren Befehrungen oft probat befundener, Mittel sich zu bemächtigen. Auch eine abermalige Zusammenkunft Marien Hedwigs mit dem Erzherzoge zu Monheim konnte ihre Glau- benstreue nicht besiegen; und so hatte, — es sind des Jesuiten Kurz eigene Worte —, „die Komödie ihr Ende erreicht.“ Zeitschrift für Baiern und die angränzenden Länder, 1816, Bd. III., S. 345 f.

Gesellschaft Jesu in dieser Liebesgeschichte spielten, veranlaßt uns, ihrer hier umständlicher zu gedenken³⁵⁾.

Kurz nach seinem Regierungsantritte (J. 1680) war der genannte, damals achtzehnjährige, Kurfürst in glühende Liebe zu der in Rede stehenden, durch ungemeine Schönheit nicht minder als durch Geistesgaben ausgezeichneten, Prinzessin entbrannt. Er begab sich persönlich an den Hof ihres Vaters, des Herzogs Johann Georg von Sachsen-Eisenach, und seine Bewerbung um ihre Hand wurde natürlich sehr freundlich aufgenommen. Nur die Religionsverschiedenheit war der Stein des Anstoßes; denn Maximilian Emanuel forderte den Uebtritt der Dame seines Herzens, die dadurch in eine äußerst peinliche Lage versetzt wurde. Denn ihre streng lutherischen Eltern waren so wenig gewillt, auf diese Bedingung einzugehen, daß sie nicht einmal die versuchte Belehrung der Tochter über die Wahrheit der katholischen Religion gestatteten, und Eleonorens Kindespflicht, so wie die ihr eingeflößte Anhänglichkeit an den protestantischen Glauben zogen sie nicht minder mächtig nach dieser Seite hin, als ihr Herz zu dem schönen Jüngling, dessen Liebe sie mit gleich inniger Neigung erwiderte.

Man wird es der armen Prinzessin nicht verargen können, daß sie in diesem fürchterlichen Dilemma durch weibliche List sich zu helfen suchte. Sie bemühte sich nämlich, den Kurfürsten, oder vielmehr jene, die ihm die fragliche Forderung vorgeschrieben, durch allgemeine Versicherungen ihrer Geneigtheit, 'Augs' und Ohr der erkannten Wahrheit nicht zu verschlie-

³⁵⁾ Dem Folgenden liegen Hoheneichers Aufsatz und die ihn begleitenden Aktenstücke im: Oberbayerischen Archiv für vaterländische Gesch., Bd. II. S. 203—233, durchweg zu Grunde.

ßen, dahin zu bringen, ihre Befehrung bis nach vollzogener Trauung zu verschieben. Die Unterzeichnung eines ihr (15. Mai 1681) vorgelegten Reverses, vermöge dessen sie nach der Copulation zum Uebertritte sich förmlich verpflichtete, verweigerte sie jedoch mit unerschütterlicher Standhaftigkeit.

Aber auch die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu waren durch diese Liebesgeschichte in eine sehr unangenehme Lage versetzt worden. Des Kurfürsten Leidenschaft für Eleonoren war so heftig, daß man selbst für seine Gesundheit ernstliche Besorgnisse zu hegen anfang, und den Wünschen, den Neigungen, den Begierden der Gewaltigen widerstreben nie Sache der Söhne des heiligen Ignaz gewesen, die ja ihren ganzen Einfluß an den Höfen der Gewandtheit zu danken hatten, mit welcher sie jenen zu dienen, das Sittengesetz ihnen anzupassen von jeher so trefflich verstanden. Dazu kam, daß die bayerischen Lojoliten damals noch besondere Gründe hatten, Maximilian Emanuel durch unklugen Rigorismus nicht gegen sich zu erbittern. Unter der vorigen Regierung waren nämlich die Theatiner am münchener Hofe sehr in Aufnahme, zu bedeutendem Einfluß, und es daher zwischen ihnen, und den, durch sie aus ihrer alten Alleinherrschaft verdrängten, Jesuiten zu mancherlei Reibungen gekommen ³⁶⁾. Der neue Kurfürst zeigte sich gleich im Anfange seiner Regierung diesen günstiger als ihren Nebenbuhlern, die aber gar leicht die Oberhand wieder gewinnen konnten, wenn sie durch entschiedenes Widerstreben gegen den damaligen heissesten Wunsch des Herrschers dessen Wohlwollen auf eine so schwere Probe stellten. Und doch wälzten die Ge-

³⁶⁾ Lang, Gesch. der Jesuiten in Baiern, SS. 157. 165.

sehe der Kirche, als deren Vorkämpfer und eifrigste Diener die frommen Väter galten, gelten wollten, der Erfüllung jenes brennenden Verlangens so immense Hindernisse entgegen!

In dieser Verlegenheit versuchten die münchener Jesuiten zuerst ihr Heil bei der Prinzessin von Eisenach, indem sie deren Abneigung gegen die katholische Religion dadurch zu bewältigen suchten, daß sie die Kluft zwischen dieser und der protestantischen als weit geringfügiger darstellten, als sie Eleonoren angeblich eingeildet worden. Zu dem Behufe richteten sie an diese eine Denkschrift, in welcher sie weltbekannte Lehren und Gebrechen der römischen Kirche mit unübertrefflicher Treue kurzweg abläugneten. So heißt es in diesem Aktenstücke unter andern wörtlich: „Die Patres protestiren vor Gott, welcher alle richten wird, mit Verpfändung ihrer Seelenseligkeit, daß folgende Sätze, welche die lutherischen Prediger den römisch-katholischen aufbürden, von diesen keineswegs gelehrt werden: Wir lehren nicht, daß man durch Gewinnung des Ablasses Vergebung der Sünden erhalte. Wir lehren nicht, daß der jungfräulichen Mutter Gottes Maria, noch den Heiligen oder ihren Reliquen göttliche Ehre und Dienst zu erweisen sei; man betet bei uns keine geschnitten, gemalten, gegossenen Bilder an. Wir lehren nicht, daß man das heilige Abendmahl den Laien nicht unter beiden Gestalten darreichen könne, sondern unsere Lehre ist (wie fein!), daß es kein Gebot der göttlichen Schrift sei, das Abendmahl unter zwei Gestalten zu geben“.

Als der Kunstgriff bei der Prinzessin indessen nicht anschlug, ergriffen die ehrwürdigen Väter ein anderes, noch charakteristischeres Auskunftsmittel. Die Theologen des münchener Kollegiums richteten jetzt an Maximilian Emanuel drei, mit

keiner Namensunterschrift versehen, und von einander durchaus abweichende Gutachten ³⁷⁾ in dieser Angelegenheit. In dem ersten wurde geradezu erklärt, daß der Kurfürst mit ganz heilem Gewissen sich einen frommen Betrug erlauben, und zur einstweiligen Beruhigung der streng-heterodoxen Eltern, der ersehnten Braut in einer geheimen Urkunde, aber, zur Vermeidung alles Scandals, ja nicht in den öffentlichen Heirathspakten, die Ausübung ihrer ketzerischen Religion, so lange sie wolle, zusichern dürfe ³⁸⁾. Einer nothwendigen, einer nachzusuchenden Dispensation des Papstes wird in diesem Dokumente mit keiner Silbe gedacht. Ganz anders lautete das zweite Gutachten. In diesem wird die Statthastigkeit der einzugehenden Ehe mit einer Katholikin von der unumgänglich nöthigen päpstlichen Erlaubniß abhängig gemacht, und nur die Hoffnung ausgedrückt, daß der heilige Vater, in Erwägung der gewichtigen, für Gewährung derselben sprechenden Gründe, sie nicht versagen werde.

Noch weit größer war aber der Unterschied zwischen dem ersten und dem dritten Gutachten. In diesem letztern wird die unvermeidliche Nothwendigkeit, vor Allem die päpstliche Einwilligung zu erlangen, mit vieler Schärfe geltend gemacht,

³⁷⁾ Sämmtlich abgedruckt a. a. D., S. 216—224.

³⁸⁾ — *posse Principem Catholicum salva conscientia inire Sponsalia cum Principe acatholica, atque etiam pia fraude, privatim, et non in publicis tabulis dotalibus* (quia si publicis pactis dotalibus insereretur licentia exercendi fidem Acatholicam, gravissimum scandalum praeberetur orbi, quem secreta pacta latent) *ad placandos parentes, promittere exercitium liberum Religionis Acatholicae, quamdiu voluerit futura Sponsa.*

und dann erklärt, daß durch die erst nach vollzogener Ehe an den heiligen Stuhl gerichtete Bitte um Dispens das öffentliche Geständniß abgelegt werden würde, daß man eine nach allen menschlichen und göttlichen, natürlichen und katholischen Gesetzen verbotene Ehe, mit schwerer Versündigung, mit offenkundiger Gefährdung des Vaterlandes und der heiligen Religion, ohne Genehmigung des Statthalters Christi einzugehen gewagt habe. Wer dazu rathen könne, müsse als Gönner der Ketzerei und der einzuführenden, von Baiern bislang fern gehaltenen, ketzerischen Peste betrachtet werden, verdiene die geistlichen Censuren, göttliche und menschliche, zeitliche und ewige Flüche. Die kurfürstlichen Räte seien daher verpflichtet, Alles aufzubieten, um ihren Herrn zu einem andern Ehebunde mit einer katholischen Prinzessin zu vermögen.

Es ist nicht schwer auszufinden, was die wackeren Patres zu München mit dieser Doppelzüngigkeit bezweckten. Sie wollten dem bis über die Ohren verliebten Kurfürsten, den Kirchengesetzen und dem apostolischen Stuhl zugleich ein Genüge thun. Indem sie Maximilian Emanuel drei verschiedene Meinungsäußerungen zustellten, setzten sie ihn in den Stand, sich an jene zu halten, die ihm am besten gefiel, und es ist leicht zu errathen, welcher er den Vorzug gegeben haben würde, wenn er damals schon Mannes genug gewesen wäre, einen selbstständigen Entschluß zu fassen. Welcher Ansicht der heilige Vater sein, ob er sich in dem vorliegenden Falle für die mildere oder für die strengere Praxis entscheiden werde, war zweifelhaft. Erfolgte aber auch das Letztere, so konnten die münchener Jesuiten einen leiblichen Eid darauf schwören, daß sie dem Kurfürsten noch vor der eingetroffenen Entscheidung des Papstes ein Gutachten zugestellt, in welchem sie die

Kirchengesetze und die Rechte des heiligen Stuhles in ihrer ganzen Strenge gewahrt hätten, sie mithin kein Vorwurf treffen könne. Denn das war ganz der Wahrheit gemäß, nur wurde dabei die Kleinigkeit verschwiegen, daß man dem Fürsten noch zwei andere Gutachten übermittelt, die, obwol im Namen des münchner Collegiums eingereicht, doch von Niemanden unterschrieben waren, also im schlimmsten Falle für unbefugte Meinungs-Äußerungen eines Einzelnen ausgegeben werden konnten.

Indessen wurde, vermuthlich durch Vermittlung ihrer guten Freunde, der Theatiner, die Wahrheit in Rom doch so ziemlich bekannt. Papst Innocenz XI., ohnehin kein sonderlicher Verehrer der Gesellschaft Jesu, gerieth darüber in solchen Zorn, daß Maximilian Emanuel nöthig erachtete, der Vojoliten Vertheidigung bei ihm zu übernehmen. In einem an den heiligen Vater gerichteten Schreiben drückte er diesem sein schmerzliches Bedauern darüber aus, daß er von Uebelwollenden fälschlich berichtet wäre, ihm sei von einigen Schmeichlern, und zumal von den Söhnen des heiligen Ignaz zu München (welchen so Etwas nie zu Sinne gekommen!!) gerathen und resp. erlaubt worden, der Verstocktheit der keizerischen Eltern nachzugeben, und die keizerische, oder nur zum Schein bekehrte, Prinzessin heimzuführen³⁹⁾. Der General der Jesuiten, Vater

³⁹⁾ Oberbayer. Archiv., II. 230: Interim me non mediocriter afflixi, Sanctitatem Vestram a malevolis tam sinistre fuisse informatam, quod Ego nullam Religionis curam habeam, et ad blandientibus quibusdam, maxime vero Patribus Societatis Collegii Monacensis (quod ipsis nunquam in mentem venit) eo esse persuasum, ut cederem obstinationi haereticorum Parentum

Johann Paul Oliva, war aber mit dem Verhalten seiner münchener Untergebenen in dieser Angelegenheit so zufrieden, daß er in drei, an den Rektor des Kollegiums der bayerischen Hauptstadt Vater Jakob Willi, gerichteten Schreiben ⁴⁰⁾ diesem und den übrigen frommen Vätern seinen lebhaftesten Beifall bezeugte, und sich bemühte sie über die möglichen unangenehmen Folgen ihres Geniestreiches zu beruhigen. Auch wurde Vater Willi nach einigen Jahren (1686) zum Provinzial der oberdeutschen Provinz erhoben.

Die Heirath Maximilian Emanuels, in dessen Gunst die Lojoliten seitdem noch höher stiegen, mit seiner geliebten Eleonore kam übrigens nicht zu Stande; diese wurde vielmehr noch in demselben Jahre (14. Nov. 1681) mit dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Ansbach, und nach dessen Eintritt mit dem Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen (17. April 1692) vermählt. Auch die nicht minder reizende Tochter Eleonorens aus erster Ehe, die Prinzessin Wilhelmine von

ejus, et in matrimonium cum haeretica, vel tantum simulate conversa consentirem.

⁴⁰⁾ Vom 5. Juli, 23. August und 4. Oktober 1681, abgedruckt ebendas., II. 232. 233. In dem ersten heißt es: *Enimvero consilia vestra plena Religionis et prudentiae visa mihi fuerunt, nec minorem constantiae laudem promerentur ex eo, quod difficilem adeo sub judice, ut cujus vota morabantur, non satis aequo causam tenere.* Und in dem zweiten: *Jam vero cum ego magna parte curarum liberatum me sentiam, arbitror vos quoque vacare illo metu posse, quem R. Va. indicavit, et in suis ad P. Assistantem copiosius expressit. Nam, ut alias causas taceam, satis securitatis praestat obligata Cardinalis fides, promissumque vicissim silentium. Jubeo proin R. Vram. bono securoque animo esse.*

Ansbach bewährte gleiche Glaubensstreue; sie schlug (J. 1705) die Hand des, sterblich in sie verliebten, Erzherzogs Karl von Oestreich, des nachmaligen Kaisers Karl VI., wegen des geforderten Religionswechsels standhaft aus, vermählte sich (2. Sept. 1705) mit dem Kurprinzen Georg August von Hannover, und theilte mit ihm nachmals den königlichen Thron von England ⁴¹⁾.

Dem Hause, dem Wilhelmine angehörte, dem der Hohenzollern, gebührt überhaupt der Ruhm, unter allen Regentenfamilien Deutschlands die wenigsten Glaubens-Deserteure zu zählen, obwohl die Jesuiten es bei ihm doch so wenig wie bei anderen protestantischen Fürstenhäusern an Bekehrungsversuchen fehlen ließen, unter welchen der von ihrem Ordensbruder Botta gegen Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts gemachte der merkwürdigste ist.

Bekanntlich hegte Friedrich III., der damals den Brandenburg'schen Kurhut trug, keinen sehnlichern Wunsch, als diesen in eine Königskrone umzuwandeln, was auch sein berühmter Vater, der große Kurfürst schon, jedoch ohne Erfolg, erstrebt hatte ⁴²⁾. Denn Kaiser Leopold I., dessen Einwilligung und Zustimmung das wesentlichste Erforderniß war, wenn die projektirte Erhebung zur königlichen Würde bei anderen Staaten, und zumal in Deutschland selbst, Anerkennung finden sollte, bezeugte damals wie auch jetzt blutwenig Lust, dem Hause

⁴¹⁾ Hoeck, Anton Ulrich und Elisabeth Christiane von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel, S. 57. (Wolf., 1845. 8.)

⁴²⁾ Böllig, Jahrbücher der Gesch. und Staatskunst, 1828, Bd. III. S. 141 f.

Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

Hohenzollern, dessen aufkeimende Größe er mit wachsender Eifersucht betrachtete, eine neue Staffel zu derselben zu bauen.

Die großen, ihm bekannt gewordenen, Schwierigkeiten, auf welche die Erfüllung des kurfürstlichen Lieblingswunsches in Wien stieß, zeitigten in dem Jesuiten Karl Moriz Votta den Entschluß, selbe zur Ausführung des fein ausgeheckten Planes zu benützen, Friedrich III. für die katholische Kirche zu gewinnen. Votta⁴³⁾ war ein Mann von ausgezeichneten La-

⁴³⁾ Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, der diesen Voljiten sehr genau kannte und mit ihm auf einem recht vertrauten Fuße stand, gibt von demselben, in einem an Leibniz, 25. Juli 1692, gerichteten Schreiben folgende Charakteristik und Nachrichten: Le Père Carlo Mauritio Votta, natif de Turin, ou d'Avignon, à la vérité de basse extraction, mais d'un grand sçavoir, et d'une fort grande, pour ne dire, merveilleuse conversation, et que je connois plus qu'homme du monde, et dont je sçais toutes les demarches et intrigues, et autant le fort comme le foible depuis trente et tant d'années en deça, est maintenant à Rome. . . . Vrayment luy, à ce qu'il dit estant honoré autant de l'Empereur, comme des Roys, Cardinaux, Electeurs et Princes et de tous les Grands de la Cour de tels Potentats des lettres di proprio pugno, et que pour les affaires, visites et correspondances il n'a point quasi le temps ny de manger ni de dormir. . . . Il a eu de grandes et diverses brouilleries avec les Pères de son Ordre tant à Venise, qu'à Turin et Milan, qui n'en ont reposé jusque de l'avoir envoyé en Pologne, où il est monté en un tant plus grand estat d'estime et de vivre à la grande et à son aise; mais neanmoins, et s'il n'estoit profès du quatrième voeu, luy auroient volontiers donné sa dimission pour en estre quitte. Il est grand Historien, — — fort jovial, mais a une drole physionomie, et qui avec tout cela, dit sa Messe assez devotement, et d'une demy heure fort decemment, et non à la commune Italienne, *Rips, raps*, et on ne sçauroit faire meilleur repos qu'en sa compagnie, ny au vin, ny aux

lenten, von eben so viel Wig als umfassendem Wissen, von eben so großer Welt- und Menschenkenntniß als staatsmännischer Gewandtheit, die er in vielen wichtigen Verhandlungen bewährt hatte, zu welchen er theils von Pabst Innocenz XI., theils von dem polnischen Hofe gebraucht worden, an welchem er, als Beichtvater der Könige Johann III. Sobieski und Friedrich August von Sachsen, über ein Vierteljahrhundert den entscheidenden Einfluß übte. Von beiden Monarchen wiederholt nach Berlin gesendet, um zwischen Polen und Brandenburg obwaltende Irrungen, namentlich wegen des Besizes von Elbing, auszugleichen, hatte er die Gunst Friedrichs III. in besonderem Grade gewonnen, sowol durch sein feines, einschmeichelndes Benehmen, als auch durch unläugbare, bei diesen und anderen Gelegenheiten dem Kurhause erwiesene Dienste ⁴⁴⁾. Friedrich III. beehrte ihn mit mehreren eigenhändigen Schreiben ⁴⁵⁾, und soll sich seiner

semmes il ne donne aucun scandale, ains sçait fort bien se gouverner à la Religieuse. Au reste il est un peu vain et mondain, et non un spirituel, comme Thomas de Kempis. Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, II. 437 f.

⁴⁴⁾ Buchholz (Geschichte der Churmark Brandenburg, IV. 230) rühmt von Vota, er habe Friedrichs III. Interesse bei König Johann III. Sobieski so eifrig vertreten, „als ob er brandenburgischer Minister gewesen wäre“, und der Kurfürst auch durch ihn von dem polnischen Monarchen die Anerkennung seines Oheims, Wilhelms von Dranien, als Königs von England erlangt. Vota habe jedoch nur gegen „sehr genereuse“ Bezahlung dem Kurfürsten die beregten Dienste erwiesen, wofür indessen kein Beweis beigebracht wird.

⁴⁵⁾ Vier derselben, vom 7. Juli 1691, 4. Mai 1696, 18. November 1701 und 7. Mai 1709, abgedruckt bei Theiner, Herzog Albrechts von Preußen erfolgte, und König Friedrichs I. von Preußen versuchte Rückkehr zur katholischen Kirche, S. 87 f. (Augsb., 1846. 8.) In dem ersten äußerte der Churfürst: C'est que je vous prie de

selbst am wiener Hofe in nicht unwichtigen Angelegenheiten bedient haben.

Im Juni 1698 hatten Friedrich III. und Friedrich August von Polen zu Johannisburg in Preußen eine Zusammenkunft, der Vater Bota bewohnte, und zur Ausgleichung zwischen den beiden Staaten auftauchender Mißverhältnisse so wesentlich mitwirkte, daß der Kurfürst ihn durch Auszeichnungen mancherlei Art ehrte, und auf dessen Verwendung den Katholiken seines Gebietes die Erweiterung verschiedener, Bota zu Liebe ihnen schon früher bewilligten, Rechte zusicherte. Der schlaue Jesuit benützte diese überaus günstige Stimmung Friedrichs III. zum Versuche, ihm eine vortheilhaftere Meinung von der katholischen Kirche einzuflößen. Er überreichte ihm eine kleine, selbstverfaßte Schrift, in welcher er die schwersten der gegen diese erhobenen Anklagen zu entkräften sich bemühte. Daneben versprach er in mehreren, über die dogmatischen Gegensätze zwischen den Protestanten und Katholiken mit ihm geflogenen Unterredungen, vom Pabste selber ihm die befriedigendste Belehrung über jene zu verschaffen. Den nach Berlin zurückkehrenden Kurfürsten begleitete Bota, der erhaltenen Einladung gemäß.

Während seines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in dieser

luy (dem Könige von Polen) faire connoistre et de continuer les soins et les bons offices que vous avez employé jusques icy si utilement et avec tant de sagesse pour une parfaite intelligence entre Sa Majesté et Moy, comme encore pour l'avantage de la cause commune, de quoy je vous tiendray compte et seray voir, dans toutes les occasions qui se pourront trouver, en effet combien je considere le service que vous me rendez en cela aussi qu'au public, que j'estime singulierement vos merites.

Hauptstadt hatte Vater Vota viele geheime Besprechungen mit Friedrich III. über Religion, und über seine Befehrung zur alleinseeligmachenden. Er überreichte dem Kurfürsten eine zweite Denkschrift, in welcher er ihm neben den himmlischen Wonnen, die er durch seinen Uebertritt erlangen werde, auch die irdischen und politischen Vortheile mit den lebhaftesten Farben schilderte, die er und sein Haus von jener zu ernten vermöchten. Des ehrwürdigen Vaters, in diesem Schriftstücke entwickelte, Meinung lief darauf hinaus: daß die Hohenzollern von der Vorsehung wol dazu bestimmt sein könnten, dereinst großen Einfluß auf Deutschland auszuüben, solchen aber nie erlangen würden, wenn sie nicht zur katholischen Kirche zurückkehrten ⁴⁶⁾. Er rieth daher dem Kurfürsten dringend, die, von ihm so heiß ersehnte, Königskrone aus den Händen des heiligen Vaters zu empfangen, und somit seiner neuen Würde und Zukunft die Weihe der Kirche und der Heiligkeit aufzudrücken.

Der sonst so feine Jesuit beurfundete hiermit, wie über die Bedingung, an welche die Vorsicht Preußens künftige Größe geknüpft, so auch über Friedrichs III. religiöse Gesinnung und Charakter einen argen Irrthum. Es begegnete ihm, was freilich noch heut' zu Tage gar vielen Zeloten und Strenggläubigen aller Confessionen in Beurtheilung ihrer Gegensüßler, der Rationalisten, oft genug zu begegnen pflegt. Weil diese nicht Alles glauben, was in den geltenden Bekenntnißschriften enthalten ist, weil sie die Religion des Herzens höher stellen, als die des Maules und der Glieder, weil sie Niemanden die Be-

⁴⁶⁾ Theiner, S. 41.

rechti gung zuerkennen, seinen religiösen Rock Anderen aufzuzwingen, weil sie mit äußerster Anstrengung jenen verruchten, jenen frevelhaften Unsinn bekämpfen, der den Menschen die Erde zur Hölle macht, um sie für den Himmel zu erziehen, darum, meinen jene, glaubten die Rationalisten gar nichts, sei ihnen alles Positive, und für Alle, gleichgültig, zuwider jede Schale gleich gut, oder vielmehr gleich schlecht.

Friedrich III. ist, in rühmlicher Unterscheidung von der großen Majorität seiner Zeitgenossen, ein sehr duldsamer Fürst gewesen, weil er im Grunde ein gut Stück Rationalist war. Aber von der freisinnigen, von der humanen Beurtheilung und Behandlung Andersglaubender bis zum Desertiren zu einer andern Confession ist, selbst wenn Lieblingswünsche im Spiele sind, ein viel weiterer Schritt, als Pater Vota sich träumen ließ, und noch heut' zu Tage sich Viele träumen lassen. Ferner irrte dieser Popolite auch darin gröblich, wenn er in Friedrichs III. bekannter übermäßiger Eitelkeit und Charakterschwäche Bundesgenossen gefunden zu haben wähnte. Allerdings war der Kurfürst ein nur zu großer Freund äußern Brunkes, so schwach, daß er aus den Händen eines Günstlings in die des andern fiel, und ohne einen solchen gar nicht leben zu können schien⁴⁷⁾; aber trotz dem die Meinung durchaus falsch, er habe gar nichts, woran er fest halte. Denn bei aller übrigen Charakterschwäche können religiöse Ueberzeugungen doch sehr stark sein, weil sie auf einem ganz andern Grunde, als Festigkeit des Charakters ruhen. Darum blieb Pater Votas fein ausgedonnener Anschlag um so mehr nur Projekt, da die Unterhandlungen mit dem

⁴⁷⁾ Worte Stenzels, Gesch. des preussischen Staats, III. 91.

Kaiser, aus Anlaß des diesem bevorstehenden Kampfes um die spanische Erbfolge, endlich doch zum erwünschten Ziele führten. Wir dürfen nicht unerwähnt lassen, daß im Laufe derselben Friedrichs III. brennende Begierde nach dem Besitze der Königskrone auch die wiener Hofjesuiten zu dem Versuche veranlaßte, sie zum Vortheile ihres Ordens auszubeuten. Sie bewogen nämlich den Kaiser, von dem Kurfürsten (J. 1698), für die Anerkennung seines Königstitels, unter andern auch in Berlin ein Haus zum katholischen Gottesdienst, und die Duldung von vier Jesuiten in demselben (also einer Jesuiten-Mission) zu fordern⁴⁸⁾, worauf Friedrich III. nicht einzugehen indessen klug genug war — unbeschadet der ihn auszeichnenden Toleranz und der Gunst, in der Vater Vota bei ihm stand, und die er ihm auch als König bewahrte. Er lud ihn zu seiner Krönungsfeier (Jan. 1701) ein; Vota wohnte ihr im Gefolge seines Monarchen auch bei, und kam nachmals noch öfters nach Berlin, woselbst er von dem neuen Könige Friedrich I. stets sehr freundlich aufgenommen, und mit vieler Auszeichnung behandelt wurde⁴⁹⁾.

Es wird kaum der ausdrücklichen Erwähnung bedürfen, daß neben dieser Seelenfischerei, daß neben dieser gewinnenden und verführenden Thätigkeit der Lojoliten unter den Evangelischen, in der Zeit nach dem westphälischen Frieden, noch eine andere herlief; daß auch in dieser Periode von den ehrwürdigen Vätern das alte Aufbezugssystem gegen die, das

⁴⁸⁾ Hormayr, Taschenbuch für die vaterländische Gesch., 1846, S. 137.

⁴⁹⁾ Theiner, S. 42 f.

alte Verfolgungs- und Bedrückungssystem der Protestanten, wie in den österreichischen Erbstaaten, so auch in all' den Theilen des heiligen römischen Reiches mit eiserner Consequenz fortgesetzt wurde, wo die Gunst der Verhältnisse es gestattete. Daß die mittelst der westphälischen Traktate in Deutschland gesetzlich eingeführte Parität, d. h. gleiche Berechtigung der christlichen Confessionen, noch weit über ein Jahrhundert leider! nur auf dem Papiere stand, daß die Versöhnung zwischen den Kindern Germaniens noch lange, lange Zeit nur eine scheinbare und äußerliche geblieben, von der die Herzen nichts wußten, in welchen der alte Groll fortkochte, wenn er auch nicht mehr zu solch' gewaltthätigen Ausbrüchen, zu solch' groben Verirrungen wie in früheren Tagen führte, — das war hauptsächlich die giftige Frucht dieses Zweiges der Thätigkeit der Jesuiten im heiligen römischen Reiche.

Wir haben indessen die frommen Söhne des heiligen Ignaz in diesem Bereiche ihres Wirkens unseren freundlichen Lesern schon in den vorhergehenden Abschnitten so oft vorgeführt, sie mit den, jene in der fraglichen Sphäre auszeichnenden, Verdiensten so hinlänglich bekannt gemacht, daß wir uns von umständlicherem Verweilen bei diesem Gegenstand um so füglicher entbinden zu dürfen glauben, je unerbaulicher solches für den Vaterlands-, für den Menschfreund ist, und je geringfügiger die Modifikationen in der diesfälligen Taktik der Lojoliten sind, von welchen wir zu berichten hätten. Wir beschränken uns daher auf die Erwähnung einiger Hauptpunkte.

Den weitesten Spielraum, die meiste Beschäftigung fanden die ehrwürdigen Väter in der hier in Rede stehenden Beziehung in der Kurpfalz, seitdem dieses schöne Land, nach dem söhnelosen Absterben seines alten reformirten Herrscher-

stammes, der neuburg'schen Seitenlinie desselben (S. 1685) anheimgefallen, den Nachkommen jenes Wolfgang Wilhelms, dessen Desertion von der lutherischen zur römischen Kirche in einem frühern Abschnitte ⁵⁰⁾ gedacht worden. Wie fast alle katholischen Fürsten jener Tage von Jesuiten erzogen, und von ihnen beherrscht, hatten diese Neuburger keine größere Sorge, kannten sie keine größere Ehre, als für die Ausbreitung des alleinseligmachenden Glaubens in dem neu erworbenen, ganz protestantischen Kurfürstenthume nach Möglichkeit zuwirken.

Johann Wilhelm, der zweite Beherrscher desselben aus dem neuburg'schen Hause, ein Jesuitenzögling und Jesuitenknecht vom reinsten Wasser, verschmähete es, um zu dem Behufe etwas Erkleckliches auszurichten, sogar nicht, den Beistand des fluchbeladenen Würgengels seines eigenen Landes, des gefährlichsten Feindes Deutschlands in jenen Tagen, König Ludwigs XIV. anzurufen. Sehr wahrscheinlich, daß dieser allerchristlichste Monarch sich mit dem Ruhme begnügt haben würde, in dem, zur Geltendmachung der Ansprüche seines Bruders an die Rheinpfalz, geführten Kriege die Gräuel des dreißigjährigen in diesem Lande noch überboten zu haben, ohne es zu guter Letzt auch noch für kommende Tage mit einer Pandorabüchse zu beschenken, wenn Johann Wilhelm nicht so niederträchtig gewesen wäre, ihn förmlich darum anzugehen, bei dem Friedensschlusse für die Interessen der Katholischen in Deutschland, und namentlich in den Pfalzstaaten zu sorgen. Frankreichs König konnte das um so leichter, da selbst der

⁵⁰⁾ Vergl. Bd. I. S. 205 f.

fromme Kaiser Leopold I. dazu bereitwillig die Hand bot, und that es um so lieber, da er auch von dem Papste, an dessen Gunst ihm wegen des Einflusses desselben auf den hinfiechenden König Karl II. von Spanien damals sehr viel gelegen war, dieserhalb wiederholt ersucht worden ⁵¹⁾, demselben mithin hierdurch auf fremde Kosten einen Gefallen, und zugleich einen noch weit größern sich selber zu erzeigen vermochte. Was konnte auch dem französischen Monarchen willkommener sein, als in einer Zeit, wo der in naher Aussicht stehende Krieg um die spanische Erbfolge ihm das so überaus wünschenswerth machte, einen neuen kirchlichen Bankapfel unter die lieben Deutschen zu schleudern, der Protestanten Mißtrauen und Abneigung gegen Habsburg wieder recht lebhaft anzufachen? Denn es ließ sich unschwer voraussehen, daß das Gehässige der fraglichen Persödie nicht auf den Feind, sondern auf das Oberhaupt des Reiches zurückfallen mußte, welches zur Ausführung derselben jenem die Hand geboten ⁵²⁾; ein Liebesdienst, den freilich nur so ein completter geistiger Krüppel, wie Leopold I., unter solcher Constellation der Dinge, seinem gefährlichsten Gegner zu erweisen fähig war.

Also wurde, auf Frankreichs Begehr mit Zustimmung des Kaisers und des altgläubigen Reichstheiles, dem vierten Artikel des rhywickschen Friedensvertrages (30. Okt. 1697) jene

⁵¹⁾ Spittler, sämtliche Werke, herausgegeben von Wächter, V. 479. Pütter, system. Darstellung der pfälzischen Religions-Beschwerden, S. 104—110. (Göttingen, 1793. 8.) Häusser, Gesch. der rhein. Pfalz, II. 805.

⁵²⁾ Ottieri, Istoria delle Guerre avvenute in Europa dall a. 1696 all. a. 1725, I. 136.

berücktigte Klausel einverleibt, die da besagte, daß in den von der genannten Krone ihren früheren Besitzern zurückgegebenen Städten und Orten das katholische Religionswesen in dem Zustande verbleiben sollte, in welchem es jetzt sich befinde. Ihrem natürlichen Sinne nach konnte diese Bestimmung nur auf den größten Theil des pfälzischen Oberamtes Germersheim und einige wenige rheinische Ortschaften sich erstrecken, die Ludwig XIV. vermöge dieses rhywickschen Friedens an Kurpfalz und das deutsche Reich zurückstellte, nicht aber auf seine übrigen rheinischen Eroberungen, die er schon vor dem Frieden wieder verloren hatte. Ebenso konnte das Wörtlein jetzt unstreitig doch nur von der Lage der Dinge zur Zeit des Friedensschlusses verstanden werden, in welcher die Protestanten die, ihnen mit Beihülfe der Franzosen, von den Katholiken früher entriffenen Kirchen und Kirchengüter schon längst wieder zurückerworben hatten. Zu Paris deutete man aber trotz dem, daß die französischen Bevollmächtigten zu Rhywick erklärt, die fragliche Klausel solle nur auf neunundzwanzig Kirchen, die Ludwig XIV. auf seine Kosten erbaut oder dotirt hatte, Anwendung finden, dieselbe nachmals auf alle Orte, die während der ganzen Zeit des vorhergegangenen Krieges auch nur auf ein paar Tage unter französischer Bothmähigkeit gestanden, wie auch auf alle Kirchen, in welchen damals ein katholischer Feldpater auch nur einmal eine Messe gelesen hatte. Dieser Auslegung gemäß fielen nicht weniger als 1922, größtentheils kurpfälzische, Ortschaften dem katholischen Kultus anheim, und ebenso verstand, mit stillschweigender, die Reichsgefeße verhöhnender, Billigung des Kaisers, Kurfürst Johann Wilhelm die fragliche Klausel.

Unter dem Schutze derselben erfolgte jetzt in der Kurpfalz,

was kurz nach dem westphälischen Frieden in Schlesiens geschehen⁵³⁾; eine Menge Kirchen, Schulen und Stiftungen wurden den Protestanten, zum Theil mit Waffengewalt entzissen, wie denn überhaupt der kirchliche Terrorismus, unter welchem diese hier fortan über ein halbes Jahrhundert schmacheten, große Aehnlichkeit mit den Vorgängen in dem genannten habsburgischen Erblande in den Tagen Kaiser Leopolds I. zeigt. Es wurden hier wie dort so ziemlich dieselben Mittel angewendet, um die Evangelischen in den Schaafstall der römischen Kirche zurückzutreiben. Wie sich von selbst versteht, unter Leitung und vielseitiger Theilnahme der frommen Väter der Gesellschaft Jesu, welche, seitdem sie auch an Heidelbergs hoher Schule sich bleibend⁵⁴⁾ eingenistet (J. 1705), sehr bald die Herrschaft an denselben an sich rissen⁵⁵⁾, und diese einstige

⁵³⁾ Vergl. oben, S. 214 f.

⁵⁴⁾ Zwei frühere Ansiedelungen der Jesuiten an der Heidelberger Universität, zur Zeit wo dieser Theil der Pfalz unter der Herrschaft Maximilians I. von Baiern stand, waren nur von kurzer Dauer gewesen. Die erste, im Jahre 1629, währte bis zum Jahre 1632, in welchem die frommen Väter von den Schweden vertrieben wurden. Von den siegenden Kaiserlichen und Baiern im Jahre 1635 nach Heidelberg zurückgeführt, mußten sie nach dem westphälischen Frieden (J. 1649) ihren dortigen Lehrstühlen, wie überhaupt der ganzen Pfalz, wieder Valet sagen. Schwab, *Syllabus Rectorum Academ. Heidelberg.* ab a. 1386 ad a. 1786, II. 313. (Heid., 1786—90. 2 voll. 4.)

⁵⁵⁾ Schon im Jahre 1711 wurde ein Jesuit, Pater Melchior Kirchner, Rektor dieser Hochschule; drei Jahre später wieder ein Jesuit, Pater Valentin Hoeglein, und so wurden fortwährend die meisten Rektoren, mitunter selbst durch einige aufeinander folgende Jahre, aus dem Orden genommen. Schwab, II. 136. 144. 168 f.

Hauptvertreterin des Protestantismus auf dem Felde der Wissenschaft im südwestlichen Deutschland in eine Stätte umwandeln, von welcher aus die schamlosesten Angriffe und Herausforderungen nicht allein gegen die Evangelischen der Pfalz, sondern gegen den ganzen evangelischen Reichstheil geschleudert werden durften. So vertheidigte z. B. der Jesuit Paul Usleber, Professor des kanonischen Rechts zu Heidelberg, in einer daselbst (30. August 715) öffentlich gehaltenen, und auch gedruckten, Disputation folgende Lehrsätze: Kein Katholik kann mit gutem Gewissen mit Ketzern Umgang pflegen; diese dürfen, als Ehrlose, aller Aemter und Ehrenstellen, ja selbst des Lebens, beraubt werden; katholische Fürsten, welche, von der heiligen Kirche dieserhalb ermahnt, die Vertilgung der Ketzereien und der Keger dennoch versäumen, verwirken hierdurch ihre Länder, die von pflichtgetreueren Söhnen der Alleinfeligmachenden mit Fug und Recht durch Waffengewalt ihnen entrissen werden dürfen. Reichsgesetze können von der Erfüllung dieser Pflichten nicht entbinden, da sie nur für Nothfälle die Gemeinschaft mit Ketzern gutzuheißen, keineswegs aber höhere Geltung als die vorstehenden göttlichen Gebote anzusprechen vermögen!! 56)

56) — nec mihi Imperii recessus legesque publicas et humani commercii officia opponite, haec enim communionem cum haereticis in necessariis quidem licitam facere, sed ultra necessaria ad familiaritates et amicitias animae periculosas atque adeo legi divinae derogare nequeunt Si domini temporales, ab Ecclesia moniti, haereticos sinant vivere, et negligent ditiones suas ab haeretica pravitate expurgare, exponuntur illae Catholicis occupandae. Struve, pfälz. Kirchenhistorie, S. 1361, der noch weitere Auszüge aus dieser Schandschrift gibt.

Und diese zügellose Sprache, zwei Menschenalter nach dem westphälischen Frieden, blieb unbestraft, trotz dem, daß ein, wenige Wochen zuvor (18. Juli 1715) erlassenes, Reichsgesetz alle Schmähungen und Invectiven gegen eine der christlichen Religionsparteien strenge verpönte! Die Dekrete des Reichshofrathes vermochten eben so wenig, als die ungestümen Beschwerden des gesammten evangelischen Reichstheiles, weder die Unterdrückung dieser Schandschrift, noch Ueblers sofortige Entsetzung von seiner Professur zu erwirken ⁵⁷⁾.

Als alle Anstrengungen der, ihrer gequälten pfälzischen Glaubensgenossen mit vieler Wärme sich annehmenden, protestantischen Reichsstände denselben keine dauernde Abhülfe ihrer Drangsale verschaffen konnten, als ihre und Englands Bemühungen ⁵⁸⁾, zur Zeit der Friedensschlüsse zu Rastadt und Baden (J. 1714) die Beseitigung jener verwünschten, den gegen die armen Pfälzer verübten Gewaltthaten zum Vorwande dienenden, Klausel des rhywickschen Friedenstractates ebenso wenig zu erwirken vermochten, schritten die Könige von Großbritannien und Preußen, als Kurfürsten von Hannover und Brandenburg, und der Landgraf von Hessen-Cassel endlich (J. 1719) zur Anwendung des letzten Mittels, der Repressalien gegen den katholischen Klerus ihrer Gebiete. Da einer Seits Pabst Klemens XI. in salbungsvollen Breven Kaiser Karl VI. um nachdrückliche Unterstützung Karl Philipps, Johann Wilhelms Nachfolger, lebhaft anging, und den Kurfürsten selber zu standhaftem Beharren auf der eingeschlagenen Bahn er-

⁵⁷⁾ Häuffer, II. 849.

⁵⁸⁾ Ottieri, Istoria delle Guerre, III. 559.

munterte, während anderer Seits der Erzbischof von Canterbury den reformirten Kirchenrath der Pfalz zur Festigkeit in Vertheidigung der Rechte seiner Glaubensgenossen ermahnte, und ihn auf Englands mächtigen Schutz verwies, auch Schweden und die Generalstaaten sich einmischten, so erwuchs die pfälzische Angelegenheit zu einer europäischen, und war schon nahe daran, die Brandfackel eines neuen Religionskrieges zwischen den Söhnen Germaniens zu werden. Nur des Reiches physische Erschlaffung nach dem, erst kürzlich beendeten, langen Kriege gegen Frankreich, und der glückliche Umstand, daß es Eugen von Savoyen und einigen anderen besonnenen Vaterlandsfreunden gelang, Kaiser Karls VI. entflammten Fanatismus noch rechtzeitig abzukühlen, verhütete dieses entsetzliche Neußerste. Von dem Reichsoberhaupte zum Einlenken, zur Nachgiebigkeit aufgefordert, entschloß sich Karl Philipp theilweise dazu, rächte sich aber für diese ihm abgezwungene Mäßigung an den Heidelbergern, die ihre Rechte am energischsten vertheidigt hatten, durch Verlegung der kurfürstlichen Residenz und aller Regierungs-Kollegien nach Mannheim (10. Mai 1720).

Ein durch diese Uebersiedelung veranlaßter charakteristischer Jesuitenkniff darf hier nicht unerwähnt bleiben. Die frommen Väter hatten in der neuen Residenz Karl Philipps keine eigene Kirche. Obwol sie nun durch das, was ihnen von den geraubten evangelischen Kirchengütern zugeflossen, mehr als ausreichende Mittel zum Bau einer solchen besaßen, wußten sie den Kurfürsten von ihrer Armuth doch so sehr zu überzeugen, daß er ihnen zur Ausführung des neuen Kirchenbaues einen beträchtlichen Theil des mannheimer Brückenzolles anwies. Das betreffende, nicht veröffentlichte, Dekret besagte, daß dieser

Beitrag den Lojoliten verabreicht werden sollte, so lange ihre Kirche nicht vollendet sein würde. Nun war diese zwar schon nach einigen Jahren so weit fertig, daß Gottesdienst in derselben gehalten werden konnte. Ganz vollendet wurde sie aber nicht, so lange der Orden bestand, damit derselbe bis zu seiner Aufhebung den fraglichen Theil des Brückenzolles zu beziehen vermochte ⁵⁹⁾!

Uebrigens lebten die Bedrängnisse der pfälzischen Protestanten bald nach dem Jahre 1720 in nur wenig verringertem Maße wieder auf, und dauerten noch über Karl Philipps Regierungszeit hinaus fort, trotz der wiederholten, von den evangelischen Reichsständen erwirkten, Abmahnungen und Befehle des Kaiserhofes. Zwar wagten es die, den Kurfürsten unumschränkt beherrschenden ⁶⁰⁾ Lojoliten nicht, diesen geradezu Folgeleistung zu versagen; sie hatten aber bald ein probates Mittel ausgefunden, den scheinbaren Gehorsam gegen die Gebote

⁵⁹⁾ Neueste Gesch. der reformirten Kirche in der Untern-Pfalz, S. 119. (Dessau, 1791. 8.)

⁶⁰⁾ „Die Jesuiten in der Pfalz, besonders in Mannheim, regieren den Kurfürsten und spielen da den Herrn wie in Baraquai. Er darf nichts ohne ihre Erlaubniß thun. Sie mischen sich in Alles, von den größten bis zu den geringsten Kleinigkeiten. Die Hoffavaliere müssen ihre Kinder durch die Jesuiten erziehen lassen, sonst werden sie nie befördert. Sie melken an der Favorite des Kurfürsten, welche diesen wieder aussaugt. Sie rühmen sich, die Seele des Kurfürsten aus der Hölle gerettet zu haben; sogar seinen Leibarzt soll der Kurfürst vom Beichtvater annehmen. Sie bemächtigen sich der Domänen des Kurfürsten; vergeben Stellen, ehe diejenigen gestorben sind, welche sie bereits behaupten. Der Beichtvater, der den Kurfürsten beherrscht, ist der Patron aller gemeinen Weibsbilder, und hält sich Mädchen, wie ein Cadir.“ Bucher, sämtliche Werke, herausgegeben von Kleffing, II. 131 f., aus einer Druckschrift vom Jahre 1738.

des Reichsoberhauptes mit deren thatsächlicher Uebertretung zu vereinen. Eine Reihe schnell aufeinander folgender kurfürstlicher Verordnungen ⁶¹⁾ verfügte Abstellung der Beschwerden der Evangelischen, während geheime Weisungen allen Beamten einschärften, diese landesväterlichen Befehle unvollzogen zu lassen; also derselbe Kniff, der in den Tagen Kaiser Leopolds I. in Schlesien beliebt wurde. Nur in Kleinigkeiten erfolgte mitunter wirkliche Abhülfe. Die darüber sorgfältig gesammelten Belege, so wie jene kurfürstlichen Verfügungen wurden dann bei Kaiser und Reich als Beweise des geleisteten Gehorsams producirt, während ein Machtgebot Karl Philipps (vom 19. Decbr. 1720), welches allen pfälzischen Staatsangehörigen bei schwerer Leibes- und nach Befinden selbst bei Lebensstrafe untersagte, in Religionsfachen Etwas außer Landes zu berichten, oder bei anderen als den heimathlichen Behörden diesfällige Beschwerden anzubringen, zugleich dafür sorgte, daß von der wahren Beschaffenheit der Dinge nicht viel zur Kenntniß des Auslandes gelangen konnte. Folge der Fortdauer dieses unerträglichen Zustandes der Protestanten in der Rheinpfalz war, daß Karl Philipp, als er nach sechsundzwanzigjähriger Herrschaft (31. Decbr. 1742) aus der Zeitlichkeit schied, die Bevölkerung seines schönen Landes fast um ein Viertel verringert hatte, indem jene haufenweise auswanderten ⁶²⁾.

Noch giftigere Früchte erntete um dieselbe Zeit ein anderes deutsches Reichsland von der blinden Hingebung seines Fürsten

⁶¹⁾ In der angef. Neuesten Gesch., S. 153, werden allein aus der Zeit vom 14. November 1720 bis 11. Februar 1723 deren dreizehn erwähnt.

⁶²⁾ Angef. Neueste Gesch., S. 126—191. Häusser, II. 869 f. Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

an die Söhne des heiligen Ignaz. Es war das Erzstift Salzburg, in welchem die Lehre Luthers schon im ersten Decennium der Reformation Eingang gefunden, und alle Verfolgungen verschiedener fanatischer Erzbischöfe die Glaubensstreue dieser heimlichen Protestanten nicht zu erschüttern vermocht. In den letzten vierzig Jahren (1687—1727) hatten die gemäßigten Erzbischöfe Johann Ernst und Franz Anton sich damit begnügt, treue, thätige und gehorsame Unterthanen zu haben, ohne deren Rechtgläubigkeit genau zu untersuchen, obwol sie sehr gut wußten, daß es mit dieser nicht gehener war.

Andero dachte aber der nächstfolgende Erzbischof, Leopold Anton Eleutherius, aus dem alten, aber vom Glücke wenig begünstigten, tirol'schen Geschlechte der Freiherren von Firmian, der seine Erhebung auf St. Proberts Stuhl (3. Okt. 1727) nur einem anscheinend stehenden Körper, und der Spaltung des Domkapitels zu danken hatte, welches auf sein nahes Ende rechnete, sich aber gar garstig getäuscht sah, als der neue Kirchenfürst, ein zweiter Sixtus V., nach seiner Wahl alle Kränklichkeit abschüttelte ⁶³). Trunk-, Spielsucht, die Jagd

⁶³) — „seine (des Erzbischofs) Gesundheit war allerhand Zufällen unterworfen, ehe er zur erzbischöflichen Würde gelangte, so daß er am Tage seiner Wahl so elend ausgesehen, daß man Ursache zu glauben gehabt, er würde kaum 14 Tage leben. Nachdem er aber die erzbischöflichen Suppen gekostet, hat er sich dermaßen recolligirt, daß man anseht glaubet, er werde sobald nicht aus dieser Welt wandern.“ Geheime Historien des jetzigen Erzbischofs zu Salzburg und die wahren Ursachen der Emigration; aufgesetzt im Jahre 1735 (augenfällig von einem mit den Verhältnissen sehr genau Bekannten) in: (Balde) Magazin für deutsche Gesch. und Statistik, Bd. I. (et unic), S. 194. (Leipzig, 1784. 8.).

und zügellose Geldgier waren seine Hauptpassionen. Was seine sonstigen Meriten betrifft, so war Leopold Anton ein frommer und bescheidener Mann, großer Freund der Einsamkeit, besonders wenn die schöne Gräfin von Arco, die Frau seines Oberstallmeisters, auf dem Schlosse Gleßheim sie mit ihm theilte, was gewöhnlich geschah; auch soll er im Fache der Sodomiterei sich etwas versucht haben ⁶⁴⁾. Am stärksten war er indessen im Fache des Fanatismus, zumal wenn sich ihm dabei die Aussicht zur Füllung seines Beutels eröffnete. Deshalb beschloß er, gemäß dem Rathe der Jesuiten, deren Sklave er war ⁶⁵⁾, um so bereitwilliger die Ausrottung des Kegerthumes in seinem Gebiete, da nach dem, von den ehrwürdigen Vätern ihm vorgelegten, Pläne er hierdurch zugleich mit den Verdiensten des ewigen Heils gar wohlchmeckende irdische Früchte einzusammeln hoffen durfte. Dieser Plan lief nämlich darauf hinaus, die im Erzstifte vorhandenen heimlichen Lutheraner durch alle möglichen Bedrängnisse und Quälereien zur Selbsthülfe zu zwingen, sie als Rebellen erscheinen zu lassen, somit des Schutzes der protestantischen Reichsstände, und dann, unter scheinbar gültigem Vorwande, ihres Vermögens ganz oder doch größtentheils zu berauben ⁶⁶⁾; also im Kleinen

⁶⁴⁾ Angef. geheime Historie, S. 195.

⁶⁵⁾ Nach der Aeußerung Eugens von Savoyen: politische Schriften, VI. 154.

⁶⁶⁾ Angef. geh. Historie, S. 211: „Einmal ist gewiß, der Erzbischoff hat mehr Neigung vor das irdische, als himmlische, mehr Liebe zu den Ducaten als der Religion, und glaube ich, daß der Eifer, den er in Austreibung seiner getreuesten Unterthanen gehabt, auf was ganz anders gebaut gewesen. Man hat gesucht, diese Leute

ungefähr dasselbe Manoeuvre, welches ein Jahrhundert früher von Kaiser Ferdinand II. und den Lojoliten in Böhmen angewendet worden, und den dreißigjährigen Krieg entzündete.

Der Anschnitt zur Ausführung des fraglichen Projektes geschah schon im Frühling 1728, durch Entsendung jesuitischer Missionäre in all' jene Landgerichte, in welchen heimliche Luthreraner vermuthet wurden. Unter der Firma von Bußpredigern weilten diese acht bis vierzehn Tage in den Hauptorten, schlugen daselbst eine, mit bunten Tüchern und grünen Reisern aufgeputzte, Bretterbühne auf, von welcher herab sie täglich drei- bis viermal das Volk, welches bei Geld- oder Leibesstrafe der Reihe nach familienweise zu diesen Bußpredigten sich einfinden mußte, über die Erfordernisse zur Seligkeit belehrten. Ganz besonders waren sie bemüht, es zu überzeugen, daß, wer auch nur aus Neugier ein halbes Blatt in der Bibel, oder in einem kezerischen Buche lese, eine Todssünde begehe. Daß die frommen Väter bei dieser Gelegenheit auch gegen die damals im Salzburg'schen gar arg im Schwunge gehenden sittlichen Gebrechen ⁶⁷⁾ geeifert hätten, davon schweigt die Geschichte. Oft unterbrochen wurde der Vortrag dieser frommen Männer durch ihr Handhieren mit den Kindern, die sie öffentlich zum Gehorsame gegen ihre Eltern ermahnten,

zu Rebellen zu machen, welches ein unvergleichlicher Prätext gewesen, sie um das Ihrige zu bringen, und die erzbischöfliche Chatouille zu bereichern."

⁶⁷⁾ Angef. geh. Historie, S. 210: „ich wollte auch fast wetten, daß in keinem Lande so viel Hurenfinder gefunden werden, als im Salzburgischen, besonders da im Gebürge, unter den Bauern, fast keine Dienstmagd vor ein wacker Mensch gehalten wird, wenn sie nicht 2 bis 3 Hurenfinder aufzuweisen hat."

heimlich aber aufforderten, anzuzeigen, ob diese kezerische Bücher hätten, vom Papste, vom Jegeseuer, vom Ablass und dergl. verächtlich redeten. Dabei fehlten auch nicht Gaukelspiele mancherlei Art. So zeigten diese Missionäre häufig einen Todtenkopf vor, der vom Jegeseuer Zeugniß geben, oder ein Kreuzifix, das den Bußfertigen Gnade, den Unbußfertigen Fluch und Verderben verkünden, oder ein Marienbild, welches, mit einem Tuche bedeckt, der heiligen Jungfrau Born über Verstockte, und ohne Tuch, deren Freude über Bekehrte ausdrücken sollte. Am Ende ihrer Predigten pflegten die ehrwürdigen Väter, wie Dämonische, ihre Kleider aufzureißen, sich auf die Kniee zu werfen, und eine mit Blechen behangene, Geißel über den entblößten Rücken zu schwingen, bis dieser ganz mit Blut bedeckt war. Das sollte anzeigen, wie gerne sie für Verirrte Schmerzen ertragen, ja den Tod erleiden wollten, wosern diese sich nur bekehrten. Die Salzburger bemerkten aber gar bald, daß solthane rührende Operation bei Lichte besehen eitel Gaukelwerk war; denn das Blut entquoll nicht dem Buckel der frommen Söhne des heiligen Ignaz, sondern den damit gefüllten Blechen⁶⁸⁾.

Da diese Missionäre im Ganzen aber nur sehr geringe Resultate erzielten, so verfügte der Erzbischof bald energischere Maßnahmen, besonders gegen jene, die im Besitze kezerischer Bücher sich betreten ließen. Nicht wenige von diesen, Familienväter und Mütter, wurden eingekerkert, selbst Greise in Fesseln geschlagen, und Sterbensranke aus den Betten in die Gefängnisse geschleppt, durch Hunger, Frost, Peitschenhiebe und

⁶⁸⁾ Schulze, die Auswanderung der evangelisch gesinnten Salzburger, S. 40 f. (Gotha, 1838. 8.)

andere Qualen gemartert, und zu schweren Geldbußen verurtheilt ⁶⁹⁾. Hatten sie diese bezahlt, und die hohen Arrestkosten obendrein, dann war der Bettelstab gewöhnlich ihre einzige Habe. Einige, die etwas mehr gerettet, wanderten aus, mußten aber ihre Kinder und den Rest ihres kleinen Vermögens zurücklassen, welcher, für Abzugssteuer und unter anderen Titeln denselben Weg fand, den das Uebrige gegangen, nämlich den in des Erzbischofs und seiner Diener Tasche. Mit derselben schmutzigen Habsucht wußten diese auch den leichtesten Unterlassungssünden Geldströme zu entlocken. Wessen Rechtgläubigkeit durch eine solche verdächtig geworden, unterlag der Glaubensprüfung durch einen Jesuiten oder andern Geistlichen, von denen jede mit sieben Gulden bezahlt werden mußte.

Wie eifrig die weltlichen Beamten des Erzbischofs, — unter welchen der Pfleger zu Werffen, Franz Roman von Wegel, sich am meisten auszeichnete —, mit den Priestern auch um die Palme rangen, den Letzteren blieb doch der Ruhm, in der Peinigung der evangelischen Salzburger das Höchstmögliche geleistet zu haben. Die Grausamkeit jener erstreckte sich doch nur auf die Lebenden, diese verfolgten aber noch die Todten mit ihrem Hass. Wie Hunde, sogar ohne Leichentuch, mußten diese eingescharrt werden, wenn sie unbekehrt aus dem Leben gegangen. Und wie der Fluch des Priestershafses die Hingeschiedenen verfolgte, so begrüßte er auch den Säugling an der Schwelle des Daseins. Ueber alle Neugeborenen, welche die katholische Taufe nicht empfangen, sprachen die Diener der

⁶⁹⁾ Götting, Emigrationsgeschichte der aus dem Erzbisthum Salzburg vertriebenen Lutheraner, S. 140 f. Panse, Gesch. der Auswanderung der evangelischen Salzburger, S. 40 f. (Leipzig, 1827. 8.)

alleinseligmachenden Kirche das Anathema der Verdammniß ⁷⁰⁾. Den größten Eifer, die größte Energie unter diesen Peinigern der armen Salzburger entwickelten zwei von München in dies Krummtalband berufene Jesuiten, die Patres Joachim Ernst und Michael Zech; ersterer aus Ried in der Oberpfalz, letzterer aus Dachau bei München gebürtig. Zech erwarb sich durch seine eminenten Leistungen im Salzburg'schen bei seinen Ordensbrüdern den Beinamen des großen Missionärs ⁷¹⁾.

Dieser Wettstreit geistlicher und weltlicher Quäler, die Geduld jener armen Menschen zum Brechen zu bringen, schien seinen höllischen Zweck endlich erreicht zu haben. Drohungen gegen die Regierung entschlüpften den Verzweifelnden; es kam zu einzelnen Steuerverweigerungen und zu unruhigen Bewegungen in einigen Gemeinden; Aufforderungen zur Rebellion von den Bergbewohnern an ihre Brüder in den Thälern wurden gefunden, und aus dem, nächtlicher Weile erbrochenen, Zeughause zu Werffen Gewehre entwendet. Kein Zweifel, jetzt hatte man, was man wollte: Aufruhr, und damit den Vorwand, mit den außersehenden Opfern ganz nach Willkühr zu verfahren. Hilboten flogen nach Wien, von Kaiser Karl VI. Truppen gegen die Empörer begehrend. Zwar kam es durch die Ungeschicklichkeit einiger erzbischöflichen Beamten zu Tage, daß jene Briefe des Aufruhrs von katholischen, und zweifelsohne von jesuitischen, Händen geschmiedet und ausgestreut worden, um eine Rebellion zu Wege zu bringen; zwar stellte es sich heraus, daß das Zeughaus zu Werffen von

⁷⁰⁾ Panse, S. 46.

⁷¹⁾ Lang, Gesch. der Jesuiten in Baiern, SS. 189. 199.

Rechtgläubigen erbrochen, und die Gewehre von ihnen in der Absicht entwendet worden, sich derselben bei der bevorstehenden Rezerjagd zu bedienen ⁷²⁾; zwar konnte auch nicht eine wirklich verübte Gewaltthat den Evangelischen nachgewiesen werden, was Alles aber nicht hinderte, daß der Erzbischof diese jetzt (31. Oktober 1731) mittelst öffentlichen Patentes der Rebellion und des Hochverrathes übersührte, und der Wohlthaten des westphälischen Frieden verlustig erklärte. Er gebot darum Allen, die das zwölfte Jahr erreicht, und kein unbewegliches Eigenthum besaßen, bei Lebensstrafe binnen acht Tagen „mit Sack und Pack“ sich aus dem Lande zu trollen; mit Grundbesitzthum Begüterte sollten, nach Maßgabe der Größe desselben, binnen einem, zwei und drei Monaten auswandern. Nur wer innerhalb fünfzehn Tagen zum katholischen Glauben zurückkehren würde, sollte bleiben dürfen.

Und welch' furchtbare Erbitterung, welch' heftigen Widerspruch dieses praktische Pasquill auf das oberste theoretische Princip der alleinseligmachenden Kirche, die thätige Liebe, im ganzen protestantischen Deutschland, wie bei allen evangelischen Mächten des Erdtheiles auch hervorrief, es konnte selbst mittelst Androhungen nachdrücklicher Repressalien nur einige Milderung durch Gewährung längerer Fristen, keineswegs aber die Rücknahme des Emigration=Mandates selber von Leopold Anton erwirkt werden. Aber selbst diese kümmerliche Erleichterung kam beziehungsweise nur den Wenigsten zu Statten; denn noch ehe sie bewilligt worden, fielen (Nov. — Decbr. 1731) die, von Kaiser Karl VI. dem Erzbischofe gesandten, Dragoner über

⁷²⁾ Panse, S. 61.

die Geächteten her, trieben Alle, die nicht Grundeigenthümer waren, Männer und Weiber, Greise und Kinder, Krüppel und Kranke, von der heimathlichen Erde. Die Meisten verließen diese mit Rücklassung ihrer geringen Baarschaft und selbst ihrer Kleider, da ihnen weder erlaubt wurde, solche herbeizuholen, noch von ihren Verwandten und Freunden Abschied zu nehmen ⁷³). Zu Salzburg wurden noch die letzten Versuche gemacht, alle Mittel der Einschüchterung und Ueberredung ⁷⁴) erschöpft, um diese Bejammernswerthen zum Abfalle vom Glauben der Väter zu vermögen; nur sechs und dreißig derselben, von dem Entsetzlichen ihrer Lage überwältigt, traten zur katholischen Kirche über; die Anderen blieben fest. Leopold Anton ließ sie jetzt wie Viehherden an die baierische Gränze treiben, noch ehe er von dem Kurfürsten Karl Albrecht die Erlaubniß für sie ausgewirkt, diese überschreiten zu dürfen, so daß die Unglücklichen im December wochenlang an der Gränze liegen mußten, ehe man sie durchließ.

Vergebens müheten sich indessen die Besitzer von Liegenschaften ab, diese zu versilbern; ein Gewebe der abscheulichsten Schikanen schreckte Einheimische und Fremde vom Kaufen zurück. Das Gesuch, der Erzbischof möchte ihr Eigenthum gegen den amtlich abgeschätzten Werth übernehmen, fand keine Erhörung,

⁷³) Schulze, S. 114 f.

⁷⁴) So drohete man ihnen unter andern, sie den Türken als Sklaven zu verkaufen, wenn sie nicht katholisch würden. Einige führte man in einen mit Blut besprengten Saal, sie bedeutend: das Blut, welches sie sähen, sei das ihrer Brüder, welchen sie sogleich nachfolgen sollten, wenn sie nicht ihre Irthümer abschwören würden. Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen (Fortsetzung der Unschuldigen Nachrichten), Jahrg. 1733, S. 643.

so daß jenen nur die Wahl blieb, es entweder katholischen, jeder Aufsicht und Verantwortung enthobenen, Verwaltern, oder verloren der Willkühr zu hinterlassen. Einen großen Theil ihrer Habe folterte den begüterten Auswanderern der Staat, d. h. Leopold Anton und seinen Creaturen, unter allen Arten von Strafen, und für Abzugssteuer ab, oder unter dem Titel eines Vermächtnisses für ihre unmündigen Kinder, die katholisch werden und im Vaterlande bleiben wollten. Es floß auf diesem Wege allein in des Erzbischofs Beutel weit über eine Million Gulden, und fast alle seine Beamten wurden reich.

Aber wie arm, wie bettelarm ward dagegen das salzburger Land! Binnen Jahresfrist (Decbr. 1731 — Decbr. 1732) verlor dasselbe über 22,000, im Ganzen aber 30,000 fleißige Unterthanen, da die Auswanderungen noch eine Jahrwoche fortbauerten. Die Folgen derselben, — zwei Drittheile der Emigranten fanden in den preussischen Staaten, der Rest in anderen Theilen Deutschlands eine neue Heimath —, waren für das Erzstift Salzburg fast eben so schrecklich, wie die Vertreibung der Moriskos durch König Philipp III., als deren deutsche, hundert und einige zwanzig Jahre jüngere, Nachbildung diese Vorgänge im Salzburg'schen erscheinen, für die pyrenäische Halbinsel. Um die öden Stätten wieder zu bevölkern, verhiess der Erzbischof allen katholischen Einwanderern große Vortheile und Privilegien. Aus allen Himmelsgegenden, aus nahen und fernen Landen, am zahlreichsten jedoch aus Tirol, strömten diese jetzt nach Salzburg, um des unerhörten Glückes theilhaftig zu werden. Man fand aber, als man die neuen Ankömmlinge ⁷⁵⁾ zu mustern anfang, in ihnen nichts als Menschen,

⁷⁵⁾ „Die Einwanderer waren größten Theils ein ärmliches ver-

die aller Mittel bar, selbst mit jenen Vortheilen und Privilegien keinen eigenen Heerd zu gründen im Stande waren; Bettlerfamilien, die dem Staate nur zur Last fielen, und im glücklichsten Falle unerfahrene, mit der eigenthümlichen Natur des Bodens im Salzburg'schen ganz unbekannte, Landleute, die trotz aller Unterstützung ihren zerrütteten Verhältnissen nicht aufzuhelfen vermochten, und täglich tiefer sanken, so daß Leopold Anton sich glücklich schätzen mußte, als er die Mehrzahl dieser Einwanderer nach einiger Zeit wieder los ward.

Unter solchen Umständen doppelt bedenklich, weil selbst Katholiken, um dem Drucke immer unerschwinglicher werdender Abgaben zu entinnen, den wegziehenden Protestanten sich angeschlossen, mußte man endlich darauf sinnen, dem Strome der Auswanderung einen Damm zu setzen, zurückzuhalten, was noch zurückzuhalten war. Der Erzbischof entschloß sich darum, seinen evangelischen Unterthanen Duldung wenigstens vorzulegen. Er ließ öffentlich bekannt machen, daß sie in ihren Häusern mit Weib, Kindern und Dienstboten Privatandachten sollten halten dürfen, und verhiess denen, die zur augsbургischen Confession sich schon bekannt hätten, oder noch bekennen würden, möchten sie sich noch im Lande befinden, oder dorthin zurückkehren, den ungetrübten Genuß aller Wohlthaten des westphälischen Frieden, sofern sie sich ruhig verhalten würden. Mit diesen schönen Versprechungen reimte es sich jedoch gar

dorbenes Gesindel; denn das Gubernium zu Innsbruck hatte unter der Hand seinen Beamten aufgetragen, keine wohlhabende Familie nach Salzburg abziehen zu lassen.“ Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden in histor.-statist. Beiträgen, II. 305. (Salzburg, 1810. 2 Bde. 8.)

schlecht, daß Leopold Anton gleichzeitig eine ganze Reihe von durchgreifenden Maßnahmen zur völligen Vertilgung aller kezerischen Elemente vom salzburgischen Boden traf, weshalb jene denn auch ohne alle Wirkung blieben. Der Erzbischof nahm daher seine Zuflucht zu anderen Mitteln, um die Leute im Lande zurückzuhalten, von welchen wir hier nur noch des einen gedenken wollen, daß er allen seinen Unterthanen folgenden Eid abfordern ließ: „Ich schwöre zu dem lebendigen Gott und allen Heiligen, daß ich nebst den Meinigen nicht nur zu der alleinseligmachenden römisch-katholischen Religion mit Herz und Mund mich bekennen, sondern auch glauben will, daß Alle, welche ausgewandert sind, oder auswandern werden, wirklich zum Teufel fahren.“ Dieses plumpe, einfältige Mittel, durch die Schrecken der Hölle den Strom der Auswanderung zu hemmen, konnte selbst natürlich nur vermehren, da ein solcher Eid selbst bei vielen Katholiken Unwillen erregte ⁷⁶⁾.

⁷⁶⁾ Schulze, S. 189 f. Panse, S. 149 f.

